

# Die Welt der Gestorbenen

Ein Beitrag zu okkulten Problemen

von

Erich Schlaifjer

1.—3. Tausend

1 9 2 0

---

Verlag der Täglichen Rundschau / Berlin

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright 1920 by Verlag der Täglichen Rundschau, Berlin

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

BF  
1429  
S3

## Vorbemerkung.

Die folgenden Aufsätze erschienen zuerst in der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau und machten im Leserkreis einen so starken Eindruck, daß wir sie hier in Buchform noch einmal vorlegen. Möchten sie dazu beitragen, daß ernste Probleme zunächst als Probleme Anerkennung finden, um dann ohne abergläubische oder skeptische Voreingenommenheit mit den Mitteln der echten Philosophie untersucht zu werden.

Berlin-Südende, im Herbst 1920.

Der Verfasser.





**Die Welt der Gestorbenen**  
**Ein Ausflug ins Spiritistische**



## I.

Im Oktober des Jahres 1918 bekam ich durch Zufall eine dänische Provinzzeitung in die Hand, in der ein spiritistisches Werk des englischen Gelehrten Oliver Lodge angezeigt war. Es wurde darin ausgesprochen, daß Herr Lodge ein Physiker von Weltruf sei, was ich allerdings nicht nachzuprüfen vermochte. Mir persönlich ist der Name nicht bekannt geworden, aber Fachgelehrte können in Fachreisen sehr wohl einen europäischen Ruf besitzen, ohne daß der Laie sie zu kennen braucht. Unter allen Umständen fesselte es mich, daß ein in England anerkannter Mann der exakten Forschung sich hier auf Grund eingehender Studien zum Spiritismus bekannte, und ich ließ mir die dänische Übersetzung des Buches kommen.

Sie erwies sich bei ihrem Eintreffen als ein großer starker Band von über 400 Seiten, der den Titel „Raymond“ führte und auf dem Umschlag das offene sympathische Bild eines jungen englischen Offiziers trug. Herr Oliver Lodge hatte unter seinen Söhnen einen, der ihm besonders nahestand und der mit ungefähr 26 Jahren freiwillig in den Krieg ging. Er fiel am 14. September 1915, und das Buch,

das ich vor mir hatte, war in gewisser Weise seinem Andenken gewidmet. Der Name Raymond war sein Name und das Bild auf dem Umschlag war sein Bild.

Dem Inhalt nach zerfiel der Band in drei große Abschnitte. Im ersten waren Frontbriefe des jungen Freiwilligen mitgeteilt, die den Leser für ihn gewinnen und wohl auch der väterlichen Pietät Ausdruck geben sollten. Im zweiten war mit größter Ausführlichkeit und Genauigkeit über die spiritistischen Sitzungen berichtet, in denen Herr Lodge mit seinem verstorbenen Sohn in Verbindung gestanden zu haben glaubte, und im dritten endlich wurden Beiträge zu einer Philosophie des Spiritismus versucht.

Wenn man annehmen wollte, daß der Verfasser durch den Tod seines geliebten Jungen zum Spiritismus gekommen sei, könnte leicht ein Schatten auf seine wissenschaftliche Unbefangenheit fallen. Wer von einem großen Schmerz getrieben wird, vermag nicht immer die kalte verstandesmäßige Ruhe zu bewahren, die alle Erscheinungen unparteiisch wägt. Er unterliegt der Gefahr, Erscheinungen ohne genügende Untersuchung für echt zu halten, weil sie einen Strahl in seine Nacht zu senden scheinen. Das Gefühl betrügt seinen Verstand, und er glaubt schließlich, was er gern als wahr annehmen möchte.

Es muß darum ausgesprochen werden, daß Oliver Lodge bereits vor dem Tode seines Sohnes durch langjährige fleißige Studien zum Spiritisten geworden war. Auch als sein Junge noch im Licht der Sonne wandelte, war er Mitglied einer englischen wissenschaftlichen Gesellschaft, die sich die Erforschung der spiritistischen Erscheinungen zum Ziele gesetzt hatte. Der Tod seines Raymond vermehrte lediglich die Erfahrungstatsachen, auf die er sich auch vorher stützte, und gab seiner schriftstellerischen Tätigkeit den starken Antrieb des persönlichen Erlebens.

Was nun die Frontbriefe des ersten Abschnittes betrifft, muß ich das offene Bekenntnis ablegen, daß ich mich zum Lesen nicht habe überwinden können. Wir ist ein Engländer, der das Leben für sein Vaterland gibt, selbstverständlich ebenso verehrungswürdig wie ein Deutscher im gleichen Fall. Das Gefühl aber wäre nie darum herumgekommen, daß hier schließlich doch der Feind zu mir spricht, der in erster Linie für das bittere Schicksal meines Landes verantwortlich zu machen ist. War er tapfer, so war er es, indem er die Söhne meines Volkes erschlagen half, und so muß ich schon andern das Lesen der Briefe überlassen, obwohl ich nicht daran zweifle, daß sie subjektiv sehr ehrenvoll sein werden. Ich kann den ersten Abschnitt um so eher überspringen, als er zum eigentlichen wissenschaftlichen Inhalt

des Buchs in gar keinem Zusammenhang steht. Ich begreife durchaus das väterliche Gefühl, aus dem er entsprungen ist, aber ich habe weder Lust noch Neigung, mich in die Empfindungen der englischen Väter zu versenken. Vorläufig knien meine Gedanken noch an den frischen Gräbern unserer eigenen Jugend.

Der zweite Abschnitt enthält die Berichte über die spiritistischen Sitzungen, die den eigentlichen Kern des Werkes ausmachen und mit denen wir uns später noch näher befassen werden. Im dritten und letzten Teil sind theoretische Ausführungen enthalten, die man leider als schwach bezeichnen muß. Von dem Verfasser gilt, was du Prel in seiner Reclam-Schrift „Der Spiritismus“ auf Seite 21 sagt: „Man kann zwar Spiritist werden durch bloße Erfahrung, d. h. durch die einfache Brutalität der Tatsachen, denen man begegnet. Um aber denkender Spiritist zu werden, dazu gehört eine klare Einsicht in das erkenntnistheoretische Problem, die nicht jedermanns Sache ist.“ Lodge spricht auf Seite 328 den Gedanken aus, auf den alles ankommt, zu einer klaren Einsicht in seine erkenntnistheoretische Bedeutung aber bringt er es nicht. Er müht sich mit Widersprüchen ab, die im Licht dieses Gedankens gar keine sind, und fällt aus der hier notwendigen subjektiven Weltbetrachtung immer wieder in die



objektive zurück. Immer wieder nimmt er das Universum, die Naturgesetze usw. als etwas Objektives, während es ihm in Verfolgung seines eigenen Gedankens auf Seite 328 klar sein mußte, daß es nur etwas Subjektives ist.

Was ihm aber philosophisch zum Nachteil gereicht, vermag den Lesern gegenüber seine Glaubenswürdigkeit nur zu erhöhen. Man braucht wahrlich nicht zu fürchten, daß er sich durch metaphysische Spekulationen ins Reich der Mystik verirrt. Er kann von Kant und Schopenhauer nie mehr als die Namen gehört haben, sonst wäre er den spiritistischen Erscheinungen gegenüber philosophisch nicht so hilflos, wie er tatsächlich ist. Er ist in jeder Linie der Engländer, der von greifbaren Tatsachen ausgeht und greifbare Tatsachen verlangt. Weil er das ist, mußte der philosophische dritte Teil ein erbarmungswürdiges Aussehen bekommen. Die Zuverlässigkeit seiner exakten Beobachtungen aber wurde jedem Zweifel entrückt. Wo sein philosophischer Verstand spricht, kommt gelegentlich ein Wischiwaschi heraus, das auch durch eine Beimischung der bekannten englischen Frömmigkeit nicht gerade angenehmer wird. Von Tatsachen aber versteht er etwas. Als Engländer und als Physiker weiß er Tatsachen festzustellen und mit Tatsachen umzugehen. Sein geistiger Adel liegt in der stillen Andacht, mit der er sich Tatsachen

gegenüber bescheidet, die für ihn und uns alle zunächst Rätsel sind.

Der entscheidende Gedanke, den Lodge auf Seite 328 ausspricht, ohne ihm aber die beherrschende Stellung zu geben, die ihm gebührt, lautet also: „Es gibt nur ein Universum, nicht zwei. Es gibt durchaus keine ‚andere Welt‘, ausgenommen in dem begrenzten und zum Teil richtigen Sinne, daß es andere Planeten gibt. Das Universum ist eins. Wir befinden uns unaufhörlich darin, zu einer Zeit bewußt auf eine Weise, zu einer anderen Zeit bewußt auf eine andere Weise. Zu einer Zeit stehen wir einer Gruppe von Tatsachen auf dieser Seite der Scheidewand gegenüber, zu einer anderen stehen wir einer Gruppe auf der anderen Seite der Scheidewand gegenüber. Die Scheidewand aber ist subjektiv.“

Du Prel sagt auf Seite 20 seiner angeführten Schrift das gleiche mit diesen Worten: „Wir müssen zunächst immer bedenken, daß von diesseits und jenseits nicht im räumlichen, sondern nur im subjektiven erkenntnistheoretischen Sinne die Rede sein kann. Kant hat gesagt, das Jenseits sei nicht ein anderer Ort, sondern ein anderer Zustand . . . Hellenbach sagt, Geburt und Tod seien ein Wechsel der Anschauungsformen, und diese zwei Aussprüche lassen sich kurz und bündig in den Satz zusammenfassen: Das Jenseits ist das anders angeschaute Diesseits.“



Ob meinen Lesern der philosophische Gedanke, der in diesen beiden Aussprüchen steckt, in seiner vollen Schwere zum Bewußtsein kommt, weiß ich nicht. Es ist durchaus nicht leicht, ihn wirklich zu erfassen und die Welt in seinem Licht zu sehen. Wir neigen alle dazu, eine so ungeheuerliche Tatsache wie das Universum für etwas Wirkliches und Objektives zu halten, und gewöhnen uns nicht leicht daran, nur eine Vorstellung darin zu sehen, nur ein Spiegelbild, nur einen Traum unseres Gehirns. Erst aber, wenn wir uns daran gewöhnt haben, ist uns philosophisch der Star gestochen, und wir ahnen mit Schauern das unendliche Geheimnis, das uns umgibt. Nimmt man die Welt als etwas Subjektives, das lediglich als eine Vorstellung in unserem Gehirn besteht, wird man durch die Annahme einer Geisterwelt nicht mehr aus der Fassung gebracht. So wie es Röntgenstrahlen gibt, obwohl unser Auge sie nicht sieht, können um uns tausend heimliche Welten sein, die unser Gehirn nicht aufzufassen vermag. Nur wer einen leeren Raum für objektiv leer hält, weil er ihm subjektiv so erscheint, muß philosophisch verzweifeln.

Wenn das Gehirn zertrümmert wird, wird das Weltbild zertrümmert, das sich in ihm befand. Überlebt die Seele den Tod, wird sie im gleichen Universum eine vollkommen neue

Welt schauen, weil die Fesseln ihres alten Wahrnehmungsorgans zerbrochen sind. Der Tod ist ein Wechsel der Anschauungsform, wie es Hellenbach ausdrückt. Ob die Geisterwelt, die der Spiritismus lehrt, sich im Bewußtsein der Menschheit durchsetzen wird, wissen wir nicht. Sollte es aber geschehen, wird unserem Volke der unverwelfliche Ruhm erwachsen, in Kant und Schopenhauer die Philosophie des Problems vorweggenommen zu haben.

2.

Was mein persönliches Verhältnis zum Spiritismus anlangt, muß ich aussprechen, daß er mir ganz fremd geblieben ist. Ich komme von Kant und Schopenhauer und lege mich also nicht aufs Witzeln, wenn jemand sagt, daß der Raum um uns von Geistern erfüllt sei. Ich bin nicht dumm genug, den Raum für objektiv leer zu halten, weil er mir subjektiv so erscheint. Ich weiß, daß es viele Dinge zwischen Himmel und Erde geben kann, von denen nicht nur unsere Schulweisheit, sondern auch unser Gehirn sich nichts träumen läßt. Da über Ursprung und Wesen dieser Welt ein undurchdringliches Dunkel ruht, schien es mir auch von je notwendig, eine andere Welt (will sagen: einen anderen Zustand) anzunehmen, in dem unser Geist von den Fesseln unseres armen unzulänglichen Gehirns befreit sein

würde. Dieser Glaube aber, den wir sowohl in den Religionen wie bei den Philosophen finden, hat mit Spiritismus nichts zu tun.

Wenn der Spiritismus nur den Glauben an ein Leben nach diesem Leben bringen wollte, hätte er etwas Uraltes gebracht und kein Mensch hätte sich um ihn ereifert. Was so auffeuernd wirkte und noch heute wirkt, war die ungeheure Behauptung, daß wir mit der Welt der Gestorbenen in Verbindung treten könnten. Davon aber wußte ich nichts und weiß ich nichts. Eine grundsätzliche Unmöglichkeit scheint mir nicht vorzuliegen, da beide Welten (ihre Existenz vorausgesetzt) etwas Gemeinsames haben. Es sind unsere Seelen, die hier im Fleisch wandern, und es sind unsere Seelen, die in der Welt der Gestorbenen weilen. Wenn aber zwei Welten etwas Gemeinsames haben, warum sollte dann eine Verbindung unmöglich sein? Warum sollte sich in einer bestimmten Person das unbewußte Leben nicht so steigern können, daß es sich mit dem seelischen Zustand nach dem Tode berührt? Wenn es die gleiche Seele ist, die beide Zustände durchlebt, warum sollte sie nicht in einem tiefen Traum des Diesseits eine Anschauung des Jenseits vorwegnehmen können? Mir scheint das nicht wunderbarer zu sein, als die Gabe des zweiten Gesichts, an deren Vorhandensein ein Zweifel gar nicht zulässig ist.

Der Darwinismus hat uns gelehrt, daß alle Erscheinungsformen ineinander übergehen und daß es zwischen weit auseinanderliegenden Formen Zwischenstufen und Zwischenglieder gibt. Warum sollten die Zustände des Diesseits und des Jenseits davon eine Ausnahme machen? Warum sollte es nicht auch hier den Zwischenzustand geben, den der Traum des Mediums darstellt? Meine philosophische Grundstimmung läßt also nicht zu, den Spiritismus von vornherein abzulehnen und ihn wie einen besseren Bierulk zu behandeln. Zuviel edle Geister haben dafür bereits in seinem Dienst gestanden und haben sich von ihm überwinden lassen. Im übrigen ist er mir aber vollkommen fremd geblieben. Ich habe nie ein Medium auch nur gesehen. Ich habe nie einer spiritistischen Sitzung beigewohnt. Ich habe auch die einfachsten und verbreitetsten Formen (wie etwa das Sichbewegen eines Tisches) nicht kennengelernt. Von jeher hatte ich vor allem Übersinnlichen einen Schauer und habe darum nie auch nur daran gedacht, spiritistische Zirkel aufzusuchen. Als mein Junge den Fliegertod starb, wanderten meine Gedanken zwar mehr als sonst ins Jenseits, auf spiritistische Anwandlungen aber konnte ich um so weniger kommen, als das Fortleben in einer anderen Welt für mein Gefühl ohnehin eine Tatsache war. Erst eine Reihe von Zufälligkeiten (die in meiner allge-



meinen Jenseitsstimmung einen Bundesgenossen gehabt haben mögen) veranlaßte mich, die spiritistische Literatur in die Hand zu nehmen, aber ich vermag auch heute noch nicht auch nur mit den geringsten persönlichen Erfahrungen für sie einzutreten. Wenn aber ein Mann der exakten Forschung wie jener Lodge Wahrnehmungen behauptet, an denen zu zweifeln wir kein Recht haben, meine ich, daß man sie im Interesse der menschlichen Erkenntnis weitergeben muß. Selbst ein flüchtiger Blick in die spiritistische Literatur lehrt, daß das blöde Wiggeln des großen Haufens nicht am Plage ist und daß wir die ganze Angelegenheit aus der Sphäre der materialistischen Wissenschaft in die der Philosophie hinaufheben müssen.

Die Tatsachen also, die Oliver Lodge in seinem Buch berichtet, müssen wir nach meiner Meinung hinnehmen. Es geht nicht an, die Wahrheitsliebe oder die Wahrnehmungsfähigkeit eines anständigen Gelehrten in Frage zu stellen. Es geht um so weniger an, als er beim Andenken seines gefallenen Sohnes spricht und sich also scheuen wird, eine ihm heilige Sache durch menschliche Unzulänglichkeiten zu beflecken. So weit ich die Literatur überblicke, scheinen mir die spiritistischen Tatsachen in weitem Maße auch von den Gegnern eingeräumt zu werden. Die urwüchsige Ansicht, die sich in Worten wie „Num:

pig“ oder „Humbug“ erschöpft, dürfte heute nur noch an den Stammtischen von Weißbierphilistern anfassig sein. Die Meinungsverschiedenheiten beginnen aber sofort, wenn die nun einmal vorhandenen Erscheinungen erklärt werden sollen.

Die Spiritisten glauben, daß sie von den Geistern verstorbener Menschen hervorgerufen werden, während die Skeptiker sie mit tiefem Grund und gutem Recht aus diesseitigen Ursachen zu erklären suchen. Wo der Spiritismus also glaubt, daß sich durch das Medium ein Geist mitteilt, nimmt die Skepsis an, daß die Mitteilungen unbewußt in der Seele des Mediums ruhten und nun gleichsam im Schlaf ausgesprochen werden. Die rohe Ansicht, daß das Medium schwindelt, kann dabei ganz ausscheiden. Es kann mit der größten subjektiven Ehrlichkeit Dinge mitteilen, von denen es im wachen Zustand nichts wußte, die aber trotzdem in seinem Unterbewußtsein lagen. Handelt es sich aber um Dinge, die nach menschlichem Ermessen in der Seele des Mediums gar nicht vorhanden sein konnten, ist es mit dieser Hypothese offenbar aus. Wenn mir ein Medium Dinge sagt, von denen nur ich etwas wissen konnte, muß man zu einer anderen Erklärung greifen, und es lag außerordentlich nahe, es mit der Gedankenübertragung zu versuchen.

Man sagte etwa so: „Du hast ganz recht. Diese Mit-

teilung kann unmöglich aus der Seele des Mediums stammen. Sie stammt aber aus deiner Seele, und du selber hast sie auf das überempfindliche Gefühl des Mediums übertragen.“ Von der Hand zu weisen ist dieser Erklärungsversuch gewiß nicht. Es scheint mir vielmehr ganz allgemein unsere Pflicht zu sein, an den diesseitigen Erklärungen so lange als möglich festzuhalten. Wenn aber etwas mitgeteilt wird, das weder das Medium noch einer der Anwesenden wissen konnte, ist die Erklärung bankrott. Was nie in meiner Seele vorhanden war, was nie in sie hineingelangen konnte, kann ich auch nicht auf fremde Seelen übertragen. Das muß zugegeben werden, wenn man nicht durch einen höchst unwissenschaftlichen Eigensinn die Forschung stören will.

Einer Schwägerin von mir, für deren Zuverlässigkeit ich mich einsetzen kann, ist nun folgendes begegnet. In einer spiritistischen Sitzung meldete sich jemand, nannte seinen Namen und gab an, Müllergeselle zu sein. Er sei in den siebziger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts in der Mühle eines benachbarten Dorfes angestellt gewesen und habe damals bei einer Konfirmationsfeier einen Diebstahl in der Mühle begangen. Der Verdacht sei auf das Dienstmädchen gefallen, aber er sei der Täter gewesen. Bald darauf sei er nach Amerika ausgewandert und drüben gestorben. Von diesen Tats-

sachen konnte weder meine Schwägerin noch sonst einer der Anwesenden auch nur einen Schatten von Kenntniß haben. Als sie sich aber in der Folgezeit bei den Müllersleuten des genannten Dorfes erkundigten, ergab sich, daß alles bis ins kleinste stimmte. Sie hatten zu der angegebenen Zeit tatsächlich einen Müllergefellen des angegebenen Namens gehabt. Bei einer Konfirmationsfeier war ein Diebstahl vorgefallen, der Verdacht hatte sich auf das Dienstmädchen gelenkt, und der Geselle war bald darauf nach Amerika ausgewandert. Hier versagt schlechterdings jede Erklärung, die das Mitgeteilte aus der Seele der Anwesenden ableiten möchte. Ob man nun mit dem Spiritismus das Eingreifen von Geistern annehmen will, kann vollkommen außer Frage bleiben. Mir liegt nichts ferner, als für eine Theorie werben zu wollen, die ich kaum kenne und von deren Praxis ich nichts an mir selber erfahren habe. Ich will mit den vorliegenden Zeilen lediglich Tatsachen an meine Leser heranbringen, die man nach meiner Meinung weder gedankenlos noch geringschätzig beiseite schieben darf. Ob man die spiritistische Erklärung annehmen will oder ob man hofft, daß die Forschung der Zukunft auch dieses scheinbar so undurchdringliche Rätsel auf diesseitige Gründe wird zurückführen können, mag jedem einzelnen überlassen bleiben.



In bezug auf die mitgetheilten Tatsachen müssen wir also zwei Stufen der Beweiskraft unterscheiden. Handelt es sich um solche, von denen das Medium keine Kenntniss haben konnte, so ist damit die subjektive Echtheit des Mediums erwiesen. Es bleibt aber immer noch die Möglichkeit der Gedankenübertragung, die von einem der Anwesenden ausging. Erst wenn auch von den Anwesenden niemand die mitgetheilten Dinge kannte, stehen wir vor einem Rätsel, das zum Nachdenken zwingt.

Bevor wir nun an die Wahrnehmungen herantreten, die Lodge in seinem Buche mittheilt, müssen wir eine Ansicht zerstören, die sich sehr leicht in den Gehirnen festsetzt und dem Spiritismus mit unhaltbaren Einwänden entgegentritt. Wir neigen alle dazu, den richtigen Satz, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei, auch auf die Geisterwelt auszudehnen. Weil in der Geisterwelt alle Gesetze des Diesseits aufgehoben sind, nimmt unser Gefühl unbewußt an, daß es dort überhaupt keine Gesetze gebe. Es muß den Spiritisten eingeräumt werden, daß dieser Schluß selbstverständlich irrig ist. Nimmt man überhaupt eine Welt der Gestorbenen an, entspricht es der Vernunft und aller Erfahrung, daß auch in dieser Welt Gesetze herrschen müssen. Wir hätten dann in den Geistern lediglich eine höhere Form des menschlichen Daseins zu erblicken, und unser Denken weiß, daß jede neue

Entwicklungsstufe von neuen Gesetzen beherrscht wird. Der Umstand, daß in der Welt der Gestorbenen notwendig alle irdischen Gesetze aufgehoben sein müssen, berechtigt also nur zu dem Schluß, daß dort andere Gesetze herrschen, nicht aber zu der Annahme, daß die Geister in göttlicher Freiheit aller Fesseln ledig seien.

Ich würde diesen theoretischen Punkt nicht berühren, wenn er nicht praktische Folgen hätte. Man sagt so: „Wenn Geister wirklich vorhanden sind, sollen sie uns doch freundlichst ihre Existenz unzweifelhaft kund tun. Die Wunder stehen ihnen ja frei; also warum verrichten sie keine? Warum gelingt eine Sitzung mitunter gar nicht? Warum müssen besondere Bedingungen vorhanden sein, damit sie mit uns in Verbindung treten können? Warum begnügen sie sich damit, ihr Dasein durch so bescheidene Dinge wie Klopflaute zu verraten? Sie sollen doch einfach hervortreten und uns sagen: ‚Da bin ich‘.“

Wenn verschüttete Bergleute von der Außenwelt abgeschnitten sind, verraten sie ihr Dasein durch Klopfen. Fragt man sie, warum sie nicht andere Ausdrucksmittel gewählt hätten, werden sie sagen, daß ihnen solche nicht zu Gebote standen. Will man die spiritistische These überhaupt ernsthaft durchdenken, muß man einräumen, daß die Geister von uns noch durch ganz andere Zwischenwände ge-

trennt sind, als verschüttete Bergleute. Wenn ihre Sphäre in unsere Sphäre ungehindert übertreten könnte, hätte der ewige Gott die beiden nicht getrennt. Wenn ein Mensch stirbt, kann man mit den Religionsstiftern und Philosophen annehmen, daß er in einer anderen Sphäre weiterlebt. Die Annahme aber, daß er in dieser Sphäre zu einem souveränen wundertätigen Gott geworden sei, wäre ebenso dumm als frivol. Der Einwand, daß die Geister uns von ihrer Erkenntnis doch gern etwas verschwenderischer mitteilen könnten, damit wir schneller vorwärts kämen, besagt also nichts. In der Welt der Gestorbenen wie in der Welt der Lebenden herrscht das Gesetz, und daß die Verbindung zwischen beiden stark herabgesetzt oder gestört werden kann, ist nicht mehr verwunderlich als die Störung einer Fernsprechleitung hier auf Erden.

### 3.

Auf einer ebenso trügerischen Grundlage wie der zuletzt behandelte beruht ein anderer Einwand, der den spiritistischen Mitteilungen entgegengehalten wird. Man sagt etwa so: „Warum kommen uns die Geister immer mit banalen Familiengeschichten oder anderen ebenso banalen Tatsachen des alltäglichen Lebens? Es braucht kein Geist vom Himmel zu kommen, um uns zu sagen, daß Onkel Paul am

11. November 1878 gestorben ist. Warum dokumentiert sich der Geist nicht als Geist? Warum gibt er uns nichts von der überschwenglichen Erkenntnis, in deren Besitz er notwendig sein muß? Dann würden wir ja von selber gläubig werden."

Erstens: Auch eine Mitteilung aus der Geisterwelt müßte erst in unser armes Gehirn kriechen, um etwas für uns zu bedeuten, und würde dadurch ganz von selber ihren jenseitigen Glanz verlieren. Wenn ein hochgewachsener Herr in die Hütte armer Leute treten will, muß er sich bücken. Genau so müßte auch ein Geist sich bücken, der in unsere Wohnung einzutreten gedächte. Es nützt nichts, daß im Jenseits ein Strom der Erkenntnis flutet, wenn auf unserer Seite nur ein armes Menschengehirn als Empfangsstation vorhanden ist. Mitteilungen aus der Geisterwelt könnten immer nur den Charakter von Offenbarungen tragen. Sie würden die Grenzen unserer Erkenntnis, die nun einmal in unserem Gehirn festgelegt sind, auch nicht um einen Millimeter hinausrücken, und da sie sich nie in unserer Vernunft verankern ließen, würden sie auch nie für unsere Vernunft verpflichtend sein. Es wäre Glaubenssache, ob man sie annehmen oder ablehnen wollte. Irgends eine philosophische Überzeugungskraft hätten sie nicht.

Zweitens: Es existieren außerordentlich viele mediumistische Kundgebungen, die von der edelsten



Philosophie durchströmt sind und folgeschwere Mitteilungen aus dem Jenseits enthalten. Auch Lodge bringt in dem vorliegenden Buch einige sehr bemerkenswerte bei. Da aber gerade derartige Rundgebungen Offenbarungen sind, die von der irdischen Vernunft nicht nachgeprüft werden können, sind sie ohne jede Beweisraft und werden von Lodge auch so behandelt. Er nimmt sie nur gelegentlich mit, um dem Leser von dem Verlauf der Sitzung ein plastisches Bild zu geben.

Drittens: Wenn man wünscht (und das wünscht ja der hier behandelte Einwand), daß ein Geist sich unzweifelhaft bekunden solle, muß er es durch Tatsachen tun, die wir hier auf unserer irdischen Seite kontrollieren können. Nachprüfen können wir aber am ehesten Mitteilungen aus dem Leben, das uns umgibt. Die schönste mediumistische Rundgebung über das Leben nach dem Tode wäre nichts als eine geoffenbarte Abhandlung, die jeder Skeptiker einfach für einen Traum des Mediums halten könnte. Onkel Pauls Todestag kann aber unter bestimmten Umständen so beweiskräftig werden, daß darum gar nicht herum zu kommen ist. Die Geister handeln also durchaus nicht ohne Geist, wenn sie sich an kleine, bescheidene, aber greifbare Dinge halten.

Viertens endlich: Wenn eine Mutter von ihrem gesunkenen Sohn eine kleine unansehnliche Tatsachenmit-

teilung erhält, die geeignet ist, sein Fortleben und seine Identität zu beweisen, so ist das für sie keine „banale Familiengeschichte“, sondern das höchste Geschenk, das ihr auf dieser armen Erde überhaupt zuteil werden konnte. Mit anderen Worten: die Banalität dieser Art von Mitteilungen ist nur scheinbar. Gerade in ihnen steckt der philosophische Reiz, gerade sie sind beweiskräftig und darum lösen auch gerade sie die stärksten menschlichen Erschütterungen aus.

Fangen wir nun also mit den Dingen an, die Lodge berichtet. Sein Sohn Raymond fiel am 14. September 1915. Wenn er in der Folgezeit in tiefster Anonymität zu irgendeinem Medium ging, meldete sich der Gefallene jedesmal und war sichtbar bemüht, unzweifelhafte Beweise seiner Identität zu geben. Auch wenn die Mutter oder einer von den Brüdern ein ganz unbekanntes Medium besuchten, geschah dasselbe. Der tote Sohn trieb den Vater mit kindlicher Wärme an, öffentlich für den Spiritismus zu zeugen, und versprach, daß er ihn dabei unterstützen wolle, soweit es die Gesetze in der Welt der Verstorbenen zuließen. Er sei in der Herstellung medialer Verbindungen noch ein Anfänger, aber er werde unablässig an sich arbeiten und seine Fähigkeiten zu steigern suchen. Die intimen Familiendinge, die er dabei aussprach, waren derart, daß das Medium davon keine Ahnung haben konnte. Wohl

aber waren sie den Angehörigen bekannt, und somit muß an der Hypothese der Gedankenübertragung festgehalten werden. Ähnlich lagen die Dinge, wenn Raymond auf Verlangen seine Lieblingslieder nannte usw., aber bereits beim folgenden Fall geraten wir in Schwierigkeiten.

Lodge sagt zum Medium: „Fragen Sie ihn, ob er sich auf Herrn Jackson besinnt?“, und nun antwortet das Medium in seinem traumhaften Zustand ungefähr so: „Ich weiß nicht, was mit Raymond los ist. Er scheint ganz konfus zu sein. Er verwechselt Herrn Jackson mit einem Vogel. ‚Miedlicher Vogel‘ sagt er, ‚sie wollen ihn auf ein Piederstal setzen.‘ Ich sage ihm, daß ich kein Wort davon verstehe. Er lacht mich aus und sagt, daß das mein Fehler sei. Er will nicht einräumen, daß er konfus geworden ist und die Dinge zusammenmischt. Er lacht so sehr. Ich glaube, daß er mich zum besten hält.“ —

Jackson aber war der Spitzname für einen Pfau, der zu Hause bei Professor Lodge in Hof und Garten herumging. Er war soeben gestorben, und die Familie hatte den Beschluß gefaßt, ihn ausstopfen und auf ein Piederstal setzen zu lassen. Wohl waren Lodge diese Dinge bekannt, wären sie aber durch Gedankenübertragung in die Seele des Mediums geflossen, hätte es sie als seine eigenen Gedanken aussprechen müssen und hätte nicht so

konsterniert sein können. Alles deutet darauf, daß hier aus dem weiblichen Medium eine fremde Intelligenz spricht, die sich mit der eigenen in Konflikt befindet. Vielleicht könnte man sagen, daß das Wissen Lodges in die unbewußte Seele des Mediums hinübergeleitet worden sei und Befremden hervorrief, als es ins Licht des Bewußtseins emporstieg. Ist es aber nicht ein Widerspruch, daß ein „Wissen“ im „Unbewußten“ lagern könnte? Muß ein Wissen nicht notwendig immer bewußt sein? Und liegt es nicht im Begriff der Gedankenübertragung, daß das Gehirn die fremden Gedanken unbewußt annimmt und als eigene ausspricht? Hier aber stemmt sich das Gehirn gegen die fremden Gedanken, empfindet sie als etwas Falsches und lehnt sie ab. Wenn man ehrlich sein will, muß man wohl einräumen, daß eine Gedankenübertragung in dieser Form sich nur sehr schwer denken läßt.

Ein anderes Mal sagt in einer Sitzung das männliche Medium zu der ihm völlig unbekannten Mutter, nachdem es den Sohn geschildert hat: „Er zeigt eine Hand voll Oliven, die Ihnen als Symbol dienen sollen. Dabei lacht er. Nun sagt er, um einen Beweis zu schaffen, daß mit den Oliven das Wort Roland in Verbindung stehen soll.“ Die Mutter verstand das alles nicht, und die Sitzung ging weiter. Erst ganz zum Schluß kommt das Medium auf die Sache



zurück: „Er lacht. Er sagt, daß Sie das von Roland nicht verstanden hätten. Jetzt kann er es hindurchbringen. (Der Sohn, der Ingenieur war, faßt die mediale Verbindung mit dem Jenseits oft im Bilde einer Telegraphenleitung, durch die sich gelegentlich nur schwer etwas durchbringen läßt.) Es bedeutet einen Rowland an Stelle eines Oliver.“

Nun erst verstand die Mutter. Sie hatte in ihrem Sohn einen Oliver verloren, da ihr Mann, dem er sehr ähnlich sah, Oliver hieß, und sie hatte einen Rowland dafür erhalten, da sich eine ihrer Töchter soeben mit einem Rowland verheiratet hatte. Auch hier kann man sagen, daß die eigentlichen Tatsachen als bekannt in der Seele der Mutter ruhten. Der Gedanke aber, sie symbolisch auszudrücken, war ihr so fremd, daß sie das Symbol gar nicht verstand, als es ihr entgegentrat. Nicht verstand, obwohl es ausdrücklich als Symbol bezeichnet wurde. Wie soll man aber symbolische Beziehungen übertragen können, die einem gar nicht in der Seele wohnen? Man gewinnt hier schlechterdings den Eindruck, daß das Medium nicht mit der Seele der Mutter korrespondierte, sondern mit einer fremden Intelligenz. Mit einem Geist, sagen die Spiritisten. Wir aber sagen nichts Derartiges. Wir übermitteln lediglich die Tatsachen, um unsere Leser nachdenklich zu stimmen.

In einer anderen Sitzung ereignete sich der folgende

Vorfall: „Kannst du uns sagen, wie die Brüder dich zu nennen pflegten?“ fragt der Vater.

„Pat“, antwortete der Sohn.

„Richtig“, sagt der Vater. „Kannst du uns nun den Namen von einem deiner Brüder angeben?“

„Norman“, kommt es vom Sohn zurück.

„Falsch“, sagt der Vater und lehnt die Antwort ab, da er einen Sohn dieses Namens nicht besitzt.

Später aber erfuhr er; daß „Norman“ Raymonds Spitzname für die Brüder war, sowie „Pat“ der Spitzname der Gebrüder für ihn. Die Antwort war also nicht nur richtig, sondern stand in vortrefflicher Ideenverbindung mit dem Spitznamen „Pat“, den man soeben erbeten hatte. In diesem Falle waren die Tatsachen auch dem Vater nicht bekannt, so daß von einer Gedankenübertragung überhaupt keine Rede sein konnte.

Wir können natürlich nicht alles durchgehen, was der umfangreiche Band enthält. Noch weniger können oder wollen wir eine Theorie der Erscheinungen geben, sei es nun die spiritistische oder eine andere. Wir stehen selber einer völlig fremden Welt gegenüber und wünschen unsern Lesern nur zu zeigen, daß man diese Welt nicht mit rohen Worten wie „Humbug“ usw. abtun darf. Es handelt sich bei Lodge immer um äußerlich ganz unscheinbare Dinge, die der Philosophie aber harte Nüsse zu knacken geben.

Den Beschluß möge der folgende Vorfall bilden. Ein Bruder des Verstorbenen hält in Birmingham eine Sitzung ab, während ungefähr gleichzeitig ein anderer Bruder mit seiner Schwester zusammen in London zu einem Medium gehen will. Der Bruder in Birmingham fragt nun Raymond, ob er imstande sein werde, in der Londoner Sitzung das Wort „Honolulu“ durchzubringen, was sofort eifrig bejaht und angenommen wird. In London bringt das Medium dann ganz unvermittelt und plötzlich die Rede auf „Musik“ und fragt die Schwester, ob sie das Lied von „Honolulu“ spielen könne, eine der Familie bekannte Melodie. Bei der Mitteilung erklärte das Medium, daß Raymond sich vor Lachen winde, also genau wie jemand handele, der sich in diesem Augenblick mit der Schwester einen verabredeten Scherz mache. Da weder das Medium noch die Londoner Teilnehmer von der Sache eine Ahnung hatten, scheint uns hier ein Scherz vorzuliegen, der einen sehr nachdenklichen philosophischen Beigeschmack hat.



**Das sogenannte „Unterbewußtsein“**  
**Einleitung zu einer Philosophie des**  
**Traums**



## I.

Als ich im April des Jahres 1919 mit den Aufsätzen „Die Welt der Gestorbenen“ einen philosophischen Vorstoß in das dunkle Land des Spiritismus unternahm, brachte mir die Post unter vielen Briefen, Abhandlungen und Zeitschriften auch ein Buch des Sanitätsrat Bergmann, das „Die Hygiene des Träumens“ betitelt und bei Schweizer & Co., Berlins Moabit erschienen war. Ich blätterte das Buch zunächst an, wie man die vielen Bücher eben anblättert, die einem zwischen Jahr und Tag auf den Schreibtisch gelegt werden und die zu lesen schlechterdings unmöglich ist. Der sprachliche Vortrag aber atmete eine Ruhe und Besonnenheit, die sofort wohltuend auf mich wirkte, und so wurde aus dem flüchtigen Anblättern ein Lesen und aus dem Lesen schließlich ein wirkliches Studium.

Ich schätze an Bergmann besonders, daß er bei aller medizinischen Fachbildung doch geistige Kultur genug besessen hat, um sich von dem platten philosophischen Materialismus nicht einfangen zu lassen, dem so viele seiner Kollegen verfallen sind. Man spürt in seinen Zeilen nicht nur die Klugheit des Wissenschaftlers, son-

dern auch die Wärme des lebenserfahrenen Mannes, dem die tiefe Bedeutung der sittlichen und religiösen Werte am Seziertisch nicht verloren gegangen ist. Wohin Mediziner sich in diesem Punkt verirren können, zeigt er selber in seinem Buch, in dem er die ebenso dummen wie widerwärtigen Anschauungen eines Mannes ablehnt, der im Haß das menschliche Grundgefühl und in jeder Zuneigung (auch in der zu den Eltern) ein verkapptes geschlechtliches Begehren erblickt. Ich gehe nun allerdings kaum in der Annahme fehl, daß das Deutschtum weder für diesen Herrn noch für seine Anschauungen verantwortlich ist, es wäre aber pharisäisch, leugnen zu wollen, daß auch Mediziner deutschen Blutes sich gründlich genug an häßliche Dinge verlieren können, und so wirkte es doppelt ansprechend, hinter den Bergmannschen Zeilen die heimliche Sonne eines gütigen Menschen zu spüren. Als ich schließlich das Buch durchstudiert hatte, in dem von sachkundiger Hand viel lehrreiches Material zusammengetragen ist, erwachte in mir die Lust, es wieder mit dem Problem des Traumes zu versuchen, an das ich schon vor Jahren einige Arbeit wandte, ohne aber zur geistigen Bewältigung durchzudringen. Indem Bergmann in seinen Ausführungen den ganzen Umfang des Problems abschritt, ließ er all die Fragen in mir erwachen, die schon einmal lebendig gewesen waren und die schwerlich je einen Menschen



verlassen, dem sie in ihrer Folgeschwere zu Bewußtsein gekommen sind.

Es ist durchaus notwendig, daß der Widerstand gegen die okkulten Erscheinungen in der menschlichen Natur außerordentlich feste Wurzeln hat. All unser Denken ist an Raum, Zeit und Kausalität gebunden. Wir erblicken die Dinge im Raum, wir sehen sie nacheinander in der Zeit auftauchen und verbinden sie untereinander durch die eiserne Kette der Kausalität. Wenn uns nun dunkle Erscheinungen entgegen treten, die sich über die Schranken des Raumes hinwegsetzen, die kausalen Zusammenhänge aufheben und das Zukünftige als gegenwärtig erblicken, steht uns im buchstäblichsten Sinne des Wortes „der Verstand still“, und wir haben den vielleicht unbewußten, aber begreiflichen Wunsch, das alles möge nicht wahr sein oder möge sich bei näherem Hinsehen auf einen realen Sachverhalt zurückführen lassen, der sich in unsere menschliche Erkenntnis einordnen ließe. Nun sind diese Dinge aber, wie beispielsweise das „zweite Gesicht“ bei den Schotten und Norwegern, so oft und so unanfechtbar beglaubigt, daß uns nichts anderes übrig bleibt, als ihr tatsächliches Vorhandensein in seiner ganzen Unerforschlichkeit zunächst hinzunehmen, wie es die ehrwürdigsten Geister der Menschheit taten. Schopenhauer spricht bereits 1851 aus, daß diejenigen,

die die geheimnißvollen Wunder des animalischen Magnetismus mit seinem Hellsehen leugneten, nicht unglaublich, sondern unwissend zu nennen seien, und die Berichte über Geistererscheinungen unterstellt er nicht nur als wahr, sondern versucht ihnen mit einer philosophischen Theorie beizukommen. Auch Goethe, der von seinem Großvater prophetische Träume berichtet und selber ein okkultes Erlebnis hatte, wahrte der mystischen Region gegenüber die hinreißend vornehme und innerlich freie Haltung, die ihn überhaupt auszeichnet. —

So sicher wir durch übernatürliche Vorgänge nicht nur unsere Erkenntnis, sondern unser ganzes Wesen in seinen tiefsten Tiefen erschüttert fühlen, so sicher wäre es wissenschaftlich eine dogmatische Befangenheit, einwandfrei beglaubigte Dinge abzuleugnen, weil wir sie nicht zu erklären vermögen. Im Widerstand gegen das Mysticismus steckt ohne Zweifel echte wissenschaftliche Erkenntnis, die dogmatisch wird, weil sie sich selbst aufzugeben sträubt. Es steckt darin aber auch viel wissenschaftliche Halbbildung und viel von der pöbelhaften Aufklärung, die über alles glaubt grinsen zu können, das sich nicht in ein sinnliches Schmaßen umsetzen läßt. Es ist bezeichnend, daß sich das Volk, im besonderen das tief in der Überlieferung wurzelnde Landvolk, die hier in Rede stehenden Erscheinungen niemals hat ab-

streiten lassen. Es hat hinter der natürlichen Weltordnung, die wir uns erklären könnten, immer eine übernatürliche vermutet, von der wir nichts wußten, und ist mit dieser schlichten und volkstümlichen Scheidung dem Denken Kants näher gekommen als mancher im materialistischen Dogma befangene Professor.

Daß der Widerstand gegen das Mysterium so heftig ist, beruht zum Teil auch darauf, daß der durch Gewohnheit abgestumpfte Verstand gar nicht mehr ermüßt, in wie hohem Grad sich das Unerforschliche auch in unser tägliches Leben hinein erstreckt. Zwischen dem dunklen Land, in das wir nicht einzudringen vermögen, und der sonnigen Oberwelt liegt wie eine phantastische Zwischenregion das Reich des Traumes, das von keinem Menschen bestritten werden kann und darum auch nicht bestritten wird. Nun hoffe ich aber, in den Artikeln, zu denen wir heute die Einleitung schreiben, nachweisen zu können, daß dieser unzweifelhaft vorhandene Traum, an dem wir alle teilhaben, genau so sehr okkulten Ursprungs ist wie das zweite Gesicht und das Geistererblicken der spiritistischen Medien, ja daß man ihn als die grundlegende okkulte Erscheinung betrachten muß, von der jene anderen nur abgeleitet sind.

In der Kindheit der Menschheit ist er offenbar auch von allen Völkern so empfunden worden, im Lauf

der Jahrtausende aber senkte sich auf seine tiefen Wunder der Staub des Alltags, und das Träumen wurde den aufgeklärten Menschen ein so natürlicher Vorgang wie Essen und Trinken. Es mag auch sein, daß in der gesunden Kindheit der Menschen der Schlaf tiefer, fester, dunkler war, so daß die Träume nur selten auftraten und vielleicht mit einigem Staunen und Grauen als Ausnahmen empfunden wurden. Als mit der fortschreitenden Entwicklung die körperliche Gesundheit der Menschen Schaden nahm, wurde auch der Schlaf unruhig und so oft von wirren Träumen erfüllt, daß man auf die massenhaft auftretenden, offenbar bedeutungslosen nächtlichen Erscheinungen schließlich keinen Wert mehr legte. Wie dem nun aber auch sei: der Traum ist zwar nicht immer in seinem Inhalt, wohl aber in seinem Ursprung ein Wunder, das von allen Schauern des Übernatürlichen umwoben ist, und es soll die Aufgabe dieser und der kommenden Zeilen sein, den Staub des Alltags zu entfernen und ihn als ein dunkles Mysterium im Geist der Leser aufgehen zu lassen. Wir Deutschen besitzen nun in Schopenhauers „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt“ eine Abhandlung, die in ihren scharfsinnigen Untersuchungen von so grundlegender Bedeutung ist, daß jede neue Untersuchung von ihr ausgehen und sich mit ihr auseinandersetzen muß.



Wenn wir uns also anschicken, eine Wanderung durch ein Gebiet der Erkenntnis zu unternehmen, in dem ein geheimnisvolles Zwielficht mit der ewigen Nacht ringt, werden wir in tiefer Dankbarkeit an Schopenhauer anknüpfen und gleichzeitig das reiche Material benutzen, das Bergmann in seinem dankenswerten Buch mit fundiger Hand zusammenträgt.

Bevor wir uns jedoch auf den Weg machen können, müssen wir im Verstand unserer Leser einen scheinwissenschaftlichen Begriff ausrotten, mit dem philosophische Gaukler in der Literatur unseres Problems einen unerhörten Mißbrauch getrieben haben. Wir wollen dabei Bergmann zu Hilfe rufen, bei dem es auf Seite 30 also heißt: „Wir erinnern uns hier des Spaziergängers in den Straßen der Großstadt, von dem wir gesehen haben, daß auf seine Sinne zahllose Reize und Eindrücke einstürmen, und daß von diesen doch nur recht wenige ihm wirklich zu Bewußtsein kommen, nämlich nur diejenigen, auf welche er seine Aufmerksamkeit gelenkt hat. Was ist nun aber aus der großen Zahl der übrigen Reize geworden? Sind die Bilder, die er im Vorbeigehen mit den Blicken streifte, die Geräusche, Worte und Klänge, die zufällig an sein Ohr drangen, und alle sonstigen Sinnesindrücke spur- und restlos an ihm verloren gegangen? Keineswegs. Auch sie

haben auf der Leitungsbahn der Nerven ihren Weg zurückgelegt und haben sich an ihrem Ende in den Zentralstellen der grauen Hirnrinde in die ihnen entsprechenden Sinnesempfindungen umgesetzt. Diese sind also durchaus zustande gekommen, aber sie sind — ähnlich wie die Reizeindrücke der Pflanzen — dem Spaziergänger nicht bewußt geworden.“ Auf Seite 35 wird die gleiche Erscheinung dann noch mit folgenden Worten erörtert: „Wenn wir einen Gegenstand oder Vorgang recht scharf beobachten, so fallen in unser Blickfeld zugleich zahlreiche andere Gesichtseindrücke, und diese bleiben, auch wenn wir gegenwärtig kein Auge für sie haben, keineswegs wirkungslos, sondern es läßt sich nachweisen, daß sie sich im Unterbewußtsein ansammeln und dort getreu aufbewahrt werden.“ Auf Seite 29 endlich finden wir den ganzen psychologischen Vorgang in einem anschaulichen Bild folgendermaßen dargestellt: „Wenn es möglich wäre, das Bewußtsein eines geistig regsamen Menschen wie eine Kleiderkiste zu untersuchen, so würde man über den ungeheuren Umfang seines Inhalts staunen, aber es würde sich zugleich zeigen, daß dieser nicht gleichmäßig verteilt ist, sondern daß zwar in seinem Bewußtsein eine ungeheure und gar nicht zu übersehende Anzahl von Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen, Trieben und Strebungen



der mannigfachsten Art sich angehäuft haben, daß aber von diesen nur ganz wenige eine bevorzugte Stelle im Vordergrunde einnehmen, während die ganze übrige Masse sich in Schichten von verschiedener Tiefe ablagert und im Verborgenen bleibt. Einige davon liegen in unterster Reihe, gleichsam am Boden der Kiste.“ Es handelt sich, wie man sieht, um eine überaus einfache und allbekannte Sache, die von Bergmann in vollkommen einwandfreier Weise entwickelt wird. Wir nehmen einige Eindrücke mit wachen Sinnen auf, andere aber gelangen bei stark herabgesetztem Bewußtsein in unser Gehirn, sinken in die unteren Vorstellungsschichten herab und lagern dort, ohne jemals in die helle Region unseres Geistes emporzusteigen. Um der größeren Klarheit willen möchten wir das Bild noch weiter ausmalen und hinzufügen, daß in diese unteren Schichten, in denen die sozusagen toten Vorstellungen lagern, auch die vielen Anschauungen, Wünsche und Hoffnungen hinabsinken, die im Laufe der Zeit vergessen wurden, ohne damit aber aus der Welt zu scheiden. Es wird immer die Gegenwart sein, die mit ihren unerbittlichen, harten, zwingenden Forderungen unsere Aufmerksamkeit am stärksten in Anspruch nimmt, sie verwandelt sich aber bekanntlich von Minute zu Minute in Vergangenheit, tritt immer weiter zurück, wird immer tiefer in Nebel und

Schatten eingehüllt und schließlich ganz vergessen. Wenn diese Stunde aber gekommen ist, sind die Vorstellungen gestorben, die einst so frisch und lebendig an der Oberfläche schwammen, und sie sinken nach dem Gesetz der Schwere als Leichen zu den Vorstellungen hinab, die nicht erst zu sterben brauchten, weil sie nie ein wirkliches Leben besaßen, sondern von Anfang an unbemerkt und unbeachtet in das Gehirn gelangten. Für jene unteren Schichten nun, die man auch als die Kumpeltammer unseres Bewußtseins bezeichnen könnte, ist die Bezeichnung Unterbewußtsein üblich geworden, und mit diesem verhängnisvollen Wort müssen wir uns befassen.

Wir haben an der Hand Bergmanns den Begriff des sogenannten Unterbewußtseins in vollkommen klarer Weise entwickelt und sind darum vor mißverständlichen Auffassungen geschützt. Das Unterbewußtsein bezeichnet die Ablagerungsstätte derjenigen Vorstellungen, die sozusagen hinter dem Rücken unserer Aufmerksamkeit in das Gehirn gelangten. Damit die Vorstellungen an jener tief gelegenen Ablagerungsstätte bleiben können, müssen sie die Jahre hindurch dort unten festgehalten werden. Die Kraft unseres Geistes aber, mit der wir die Vorstellungen festhalten und dauernd aufbewahren, nennen wir das Gedächtnis. Soweit das Wort Unterbewußtsein also eine Kraft bezeichnet, ist

es das Gedächtnis. Wenn man es aber nicht auf die Kräfte des Bewußtseins, sondern auf seinen Vorstellungsinhalt bezieht, bedeutet es die unteren, vergessenen Schichten der aufbewahrten Vorstellungen, die im allgemeinen unsere wachen Gedanken nicht in Anspruch nehmen.

Wer möchte leugnen, daß es in dieser genau präzisierten Form eine vollkommen unbefangene und harmlose Sache ist? Wie man auf den ersten Blick sieht, wird es durch die Sinne aus der Erfahrungswelt gespeist und ist mithin rein empirischen Ursprungs. So gewiß aus ihm gelegentlich Dinge emportauchen können, die man tot und begraben wähnte, so gewiß wurzelt es felsenfest in der Sinneswelt und vermag metaphysische Kunststücke nicht auszuführen. Das Unglück ist nun aber leider, daß es in seiner sprachlichen Fassung in jammervoller Weise die Bestimmtheit vermissen läßt, die man von einem wissenschaftlichen Ausdruck verlangen muß. Wenn ein naiver Leser das Wort Unterbewußtsein hört, kann er leicht auf die Vermutung kommen, als ob wir unter unserem Gehirnbewußtsein noch ein zweites hätten, was selbstverständlich ein blander Unsinn wäre und nach der Bergmannschen Fassung auch gar nicht im Begriff liegt. Wahr ist allerdings, und wir hoffen es in den kommenden Artikeln unseren Lesern tief einzuprägen, daß sich in unserem Innern unterhalb des Bewußt-

seins geheimnisvolle Kräfte regen, aber sie liegen in der Nacht des Unbewußten, und es gehört geradezu zu ihrem Wesen, daß sie von unserem Bewußtsein unabhängig sind. Im literarischen Sprachgebrauch hat nun aber die elende Vokabel Unterbewußtsein vollkommen den ursprünglichen Sinn verloren, und unfähige Köpfe benutzen sie, um die ehrwürdigsten Probleme in der lächerlichsten Weise aus der Welt zu schaffen. Während das Wort nach unseren obigen Darlegungen eine rein empirische Banalität bedeutet, wird es von sich selbst betrügenden Betrügern gebraucht, als ob man unterhalb des Gehirnbewußtseins ein zweites entdeckt hätte, dem man nun mühelos alles Unerklärliche zuschreiben könne. Ob es sich um die Rätsel des Traumes, der Hypnose und des zweiten Gesichtes, ob es sich um unerklärliche Vorgänge beim Spiritismus oder um etwas anderes handelt, immer orakeln diese Philosophen vom Unterbewußtsein, als wäre mit diesem dummen Wort etwas anderes als eine rein empirische Belanglosigkeit ausgesprochen.

Man überlege einmal dieses: in einer hellen Mondnacht sieht man auf einem vierstöckigen Haus einen Nachtwandler in Schauer erregender Weise am Rand des Daches einherschreiten. Sein Gehirn ist so tief eingeschlafen, daß er im Wachen von dem ganzen Vorgang nichts mehr wissen wird, und seine



Augen sind fest geschlossen. Nichtsdestoweniger geht er den halbsbrecherischen Pfad mit einer nicht zu überbietenden Sicherheit, so daß sich in das Grauen des Betrachters die erstaunte Frage mischt: „Mein Gott, wie macht er das?“

Nun steht neben ihm ein Philosoph, der ihm die Antwort gibt: „Das macht er mit dem Gedächtnis.“

Oder der Zuschauer fragt: „Wodurch in aller Welt wird diese Erscheinung möglich?“

Dann sagt der Philosoph: „Sie wird dadurch möglich, daß der Mann in seinem Gedächtnis eine untere Schicht hat, in der allerhand durch die Sinne aufgenommene Vorstellungen den Schlaf der Vergessenheit schlafen.“

Nicht wahr, wenn ein Philosoph uns eine solche Antwort gäbe, würden wir den Mann nicht nur für dumm, sondern für geisteskrank halten, da ja auf der Hand liegt, daß die Kräfte des Bewußtseins und damit auch die des Gedächtnisses ausgeschaltet sind, ganz abgesehen von der unfreiwillig komischen Absurdität, gerade dem Gedächtnis derartige Leistungen zuschreiben zu wollen. Sagt der Philosoph aber: „Das macht er mit dem Unterbewußtsein,“ oder: „Das wird durch das Unterbewußtsein möglich,“ dann staunt der Laie, wie der Berliner sich auszudrücken pflegt, obwohl hinter dem Unterbewußtsein durchaus nichts steckt, als eben unser Gedächtnis, im besondern die

unteren Schichten seines Vorstellungsinhaltes. Das eigentlich Empörende ist nun nicht, daß damit ein dunkles und, wie sich noch ergeben wird, sehr folgenschweres Rätsel unserer Erkenntnis in die Sphäre des Lächerlichen herabgezogen wird, denn das Lächerliche stirbt bekanntlich an sich selber. Das eigentlich Empörende ist vielmehr, daß dem naiven Leser, dem kein Bergmann mit einer wahrheitsliebenden Begriffsentwicklung zur Seite steht, mit Gewalt der himmelschreiende Unsinn aufgedrängt wird, als hätten wir unter unserem Gehirnbewußtsein noch ein zweites, das sich bei Nacht mit dergleichen Kunststücken belustigt. Wenn wir wirklich ein zweites Bewußtsein hätten, wäre der ganze Vorgang nicht so rätselhaft, wie er leider ist, denn einem Bewußtsein werden ja die Dinge bewußt, und so müßte uns auch das Schlafwandeln bewußt werden, sei es auch nur unterbewußt.

So felsenfest ist nichts auf dieser Erde als die Erkenntnis, daß ich ich bin und niemand anders. Wollte man aber ein zweites Bewußtsein annehmen, könnte ich auch mitunter ein anderer sein, worauf nur jemand verfallen kann, der entweder schon wahnsinnig ist oder im Begriff steht, es zu werden. Auch die Krankheitsfälle, in denen beispielsweise ein Staatsanwalt sich nachts als Einbrecher fühlt und auf Raub ausgeht, können selbstverständlich nicht durch die Un-



nahme erklärt werden, daß in unserem Ich tatsächlich zwei Ich stecken, was ein schneidender Widerspruch in sich wäre und das ganze Problem aufhölbe, da der Vorgang ja alsdann die natürlichste Sache von der Welt wäre und jedem von uns alle Tage passieren könnte. Erklären muß man die Erscheinung vielmehr dadurch, daß das eine, alleinige, unteilbare, einheitliche Gehirnbewußtsein durch krankhafte körperliche Einflüsse oder durch Einflüsse aus der Nacht des Unbewußten zerstört und dadurch zeitweiliger oder dauernder Irrsinn, nämlich ein Irresein an der Welt und sich selber hervorgerufen wurde. Übrigens hoffen wir, daß im Verlauf unserer späteren Artikel auch auf diese dunklen Seelenzustände einiges Licht fallen wird, aber freilich nicht, indem wir uns mit der elenden Floskel vom Unterbewußtsein beruhigen, sondern indem wir ihr gleich zu Beginn der Arbeit mit einigen entschiedenen Griffen den Hals umdrehen . . .

Die seuchenartige Verbreitung des Wortes Unterbewußtsein wird in der Hauptsache auf der Sehnsucht nach einer scheinwissenschaftlichen Erklärung der okkulten Phänomene beruhen, mag dann aber durch einen tatsächlichen Vorgang unterstützt worden sein. Es kann vorkommen, daß im Traum Vorstellungen auftauchen, die im sogenannten Unterbewußtsein vergessen ruhten. Anschauungen, Ge-

fühle und Wünsche, die meine wachen Gedanken für tot und begraben hielten, können Gestalt annehmen und die nächtlichen Träume erfüllen. Während unser Gedächtnis also (um das Ding bei seinem richtigen Namen zu nennen) mit der Erzeugung der Träume selbstverständlich nichts zu tun hat, liefert es im gewöhnlichen Traum das Vorstellungsmaterial, das den Inhalt der Träume bildet, und dieses Material kann unter Umständen denn auch aus seinen tiefliegenden Schichten stammen. Über diese Möglichkeit hinaus hat das sogenannte Unterbewußtsein, das früher durch den ehrlichen und eindeutigen Namen Gedächtnis bezeichnet wurde, mit dem Traum überhaupt nichts zu tun, und selbst diese Möglichkeit tritt nur selten ein, da der landläufige Traum in den allermeisten Fällen die Vorstellungen enthält, die auch unser waches Bewußtsein erfüllen.

Mir träumte vor einiger Zeit, daß ich in einem Staat lebte, in dem die Affen Stimmrecht bekommen hätten. Aus dem Dunkel des Schlafes tauchte plötzlich im phantastischen Licht des Traums ein großer Affe auf, der mich mit bissigen Zähnen anfleischte. Er machte einen Versuch, auf mich loszuspringen, es ergab sich aber, daß er angekettet war. Dann wiederholte er den Versuch noch mehrere Male, und mit jedem Male wurde die Kette ein Stückchen länger, so daß er mir immer näher kam und

in meinem Innern ein Gemisch von Ekel und Angst hervorrief. Als er mir aber so nahe gekommen war, daß ich seinen Atem im Gesicht spürte, verschwand er plötzlich, und ich war nun in einer großen Volksversammlung. Der Saal war merkwürdigerweise dunkel, so daß ich nichts sehen konnte, aber ich fühlte die wogende Menge um mich herum. Ein politischer Redner, der mein Gegner war, bemerkte ironisch, man habe sich gewundert, daß sämtliche Affen ausgerechnet auf mich gestimmt hätten. Ich antwortete ihm: „Es hat mit Recht Befremden erregt, daß die Affen sich für mich entschieden haben. Wenn sie hingegen auf Sie gestimmt hätten, hätte sich kein Mensch gewundert.“

Einige Tage später fand ich bei meiner Schopenhauerlektüre ein ganz ungebräuchliches Fremdwort, das ich nicht kannte, dessen Wurzel ich aber im Französischen vermutete. Da meine Frau, die jahrelang in Paris gelebt hat, besser Französisch kann als ich, beschloß ich, sie zu fragen. In der Nacht träumte mir dann, daß ich mit der Frage bei meiner Frau ankäme, aber sie gab mir dumme Antworten und verhöhnte mich wegen meiner Unwissenheit. In beiden Fällen stammten die Träume, wie ohne weiteres ersichtlich ist, aus dem Vorstellungskreis, der am Tage meine wachen Gedanken beschäftigte, und nach meinen Erfahrungen trifft das zwar nicht

bei allen, aber bei den meisten Träumen zu. Das sogenannte Unterbewußtsein, will sagen, der unterste Bodensatz meines Gedächtnisses, mag gelegentlich auch den Inhalt der Träume liefern, in irgendeiner besonderen und bezeichnenden Weise findet das aber durchaus nicht statt, und darüber hinaus hat es mit dem Traum überhaupt nichts zu tun. Wie es in der Literatur angewandt wird, erweist es sich lediglich als ein täuschendes Wort, das die Gehirne mit traurigem Dunst umnebelt und die dunklen Diamanten der okkulten Probleme blind werden läßt. Wir wissen zum Verzweifeln wenig über die geheimnisvolle Kraft, die unsere Träume hervorruft, negativ steht aber doch vollkommen fest, daß sie von den Kräften unseres Bewußtseins grundverschieden ist und im normalen Menschen ihr Spiel überhaupt erst beginnen kann, wenn das Bewußtsein im Schlaf ganz oder teilweise aufgehoben ist. Mit dem Gedächtnis als einem Teil unserer bewußten Kräfte steht sie also in gar keinem Zusammenhang.

Wir wissen, daß auch Bergmann der mißbräuchlichen Anwendung des sogenannten Unterbewußtseins mit berechtigten Zweifeln gegenübersteht, nichtsdestoweniger aber ist er ihr stärker erlegen, als gewissen Teilen seines Buches gut ist. Wohl hat es insofern nicht allzuviel auf sich, als er dem verzschwommenen Täuschungswort einen festen, be-

grifflichen Inhalt gibt, so daß der Leser überall selber nachprüfen kann, immerhin aber verlangt die kritische Gewissenhaftigkeit von uns, daß wir die Stellen seines Buches ablehnen, in denen er Traum, Hypnose oder verwandte Erscheinungen aus dem sogenannten Unterbewußtsein zu erklären sucht. Ebensovienig vermögen wir die Anschauungen zu teilen, die er von Professor Freund übernommen hat, übergehen sie aber im vorliegenden Zusammenhang, da sie mit den von uns geplanten Untersuchungen nichts zu tun haben. Nachdem wir so den negativen Teil unserer Aufgabe erledigt haben, freuen wir uns, unter Anknüpfung an Schopenhauer und Bergmann die positive Arbeit beginnen zu können.





# Das Geheimniß der Träume

Anmerkungen zu Schopenhauer und  
einem Buch des Sanitätsrat Bergmann



## I.

Schopenhauer zerstört in seiner Abhandlung zunächst den Einwand, daß der Traum ein bloßes Spiel der Phantasie sei, die im Schlaf auf eigene Hand uns ihre Bilder vorgaukle, und führt aus, daß Traum- und Phantasiebilder voneinander grundverschieden seien. Phantasiebilder sind schwach, matt, unvollständig, einseitig und so flüchtig, daß man das Bild eines Abwesenden kaum nach Sekunden gegenwärtig zu halten vermag, und sogar das lebhafteste Spiel der Phantasie hält keinen Vergleich aus mit jener handgreiflichen Wirklichkeit, die uns der Traum vorführt. Unsere Darstellungsfähigkeit im Traum übertrifft die unserer Einbildungskraft himmelweit. Jeder angeschaute Gegenstand hat im Traum eine Wahrheit, Vollendung, folgerichtige Allseitigkeit bis zu den zufälligsten Eigenschaften herab wie die Wirklichkeit selbst, von der die Phantasie unendlich weit entfernt bleibt.

Nachdem Schopenhauer so die grundsätzliche Verschiedenheit beider Erscheinungen festgestellt hat, wendet er sich gegen die Annahme, daß die Bilder der Phantasie durch den gleichzeitigen Eindruck der

Außenwelt gestört und damit geschwächt würden. Auch in der tiefsten Stille der dunklen Nacht vermag die Phantasie nichts hervorzubringen, was der gegenständlichen Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit des Traumes irgend nahe käme. Zudem sind Phantasiebilder stets vom Bewußtsein ihrer Willkürlichkeit begleitet. Der Traum hingegen steht da als ein völlig Fremdes, das sich wie die Außenwelt ohne unser Zutun, ja, gegen unseren Willen aufdrängt. Das gänzlich Unerwartete seiner Vorgänge drückt ihnen den Stempel der Objektivität und Wirklichkeit auf. Seine Vorgänge fallen wie die Vorgänge des Lebens selber oft gegen unsere Erwartung, ja, gegen unseren Wunsch aus, und als Folge von all dem ist darum die Täuschung, die der Traum erzeugt, so stark, daß die Wirklichkeit selbst, welche beim Erwachen vor uns steht, oft erst zu kämpfen hat und Zeit braucht, ehe sie zu Worte kommen kann, um uns von der Trüglichkeit des schon nicht mehr vorhandenen, sondern nur dagewesenen Traums zu überzeugen.

Ist es schon wunderbar, daß die Bilder im Traum eine so brennende Anschaulichkeit haben, berührt es geradezu unheimlich, daß sie wie fremde, selbständige Wesen auf uns einzudringen vermögen. Man überlege einen Augenblick: in meinem Traum taucht ein Affe auf, der nichts weiter ist als eine Vorstellung

in meinem Gehirn. Eine objektive Wirklichkeit besitzt er gar nicht. Er ist lediglich eine Spiegelung meines Geistes und in allem und jedem mein Geschöpf. Nun nimmt er zunächst die Farben des Lebens in einer Weise an, deren meine Vorstellungen sonst nicht fähig sind. Er wird einem lebenden Affen so vollkommen gleich, daß er von ihm nicht mehr zu unterscheiden ist. Ich brauche mir gar keine Mühe zu geben, ihn festzuhalten, wie ich Phantasiebilder durch verstärkte Aufmerksamkeit festhalten muß. Er ist ganz von selber da und bewegt sich ohne mein Zutun. Nachdem er so alle Eigenschaften des Lebens an sich gerissen hat, vollzieht er den letzten und unheimlichsten Schritt, indem er sich vollständig von mir löst. Er zerschneidet die Nabelschnur, die ihn mit mir verbindet, und verwandelt sich in einen fremden Affen mit fremdem Willen. Er springt mich feindselig an, fletscht bissig die Zähne und füllt meine Seele mit einem Gemisch von Widerwärtigkeit und Grauen. Ich weiß gar nicht mehr, daß dieser Affe ja lediglich eine Vorstellung meines Gehirns ist. Er hat sich aus meinem Innern eine spukhafte Wirklichkeit angetrunken, ist zu einem Wesen von fremdem Fleisch und Blut geworden und fällt mich, seinen Erzeuger, mit wutverzerrten Grimassen an. Man wäre fast versucht, mit Lessing auszurufen, daß keinen Verstand zu verlieren hat, wer ihn

bei gewissen Dingen nicht einbüßt. Wer hier nicht zum mindesten seinen Verstand in den Grundfesten erbeben fühlt, ist nicht begabt genug, die dämonische Ungeheuerlichkeit des Vorgangs einzusehen. Was will demgegenüber ein Gespenst bedeuten, das auf einer nächtlichen Wanderung meinen Weg kreuzt? Wenn es anders ein ehrliches Gespenst ist, hat es eine objektive Realität oder hatte doch zum mindesten eine, als es lebte. Hier aber verwandeln sich bloße Vorstellungen in Wesen von Fleisch und Blut und treten dem feindlich gegenüber, aus dessen Gehirn sie emporstiegen. Es ist die Art der Wahnsinnigen, sich vor Gestalten zu fürchten, die nur in ihrem kranken Geist vorhanden sind. Haben diejenigen wirklich recht, die den Traum für einen kurzen Wahnsinn halten, und sollte uns die Natur im Schlaf an so furchtbare Dinge ausliefern? Wenn sie aber nicht recht haben, wie soll ich mir dann erklären, daß Gestalten, Wesen und Fragen, die lediglich in meinem Gehirn vorhanden sind, mich durch alle Stadien der Todesangst hindurchhegen können? Ist es nicht, als ob ein Dämon meine schlafende Bewußtlosigkeit mißbrauchte, um das lichtscheue Gesindel seiner unteren Welt in meinen Schlaf zu senden?

Schopenhauer erwähnt in seiner Abhandlung, daß im Traum das Gedächtnis auszusetzen scheine, fährt



dann aber in seiner eigentlichen Untersuchung fort, ohne der Sache nachzugehen. Wie jeder aus seinen eigenen Erfahrungen leicht wird feststellen können, ist zunächst die Beobachtung richtig. Wir werden im Traum in die Schulzeit zurückversetzt, haben irgend einen Handel mit unserem alten Rektor und wissen nicht, daß wir längst erwachsen sind. Wir durchwandern Straßen, in denen wir vor Jahrzehnten lebten, und halten die damalige Zeit für gegenwärtig. Nicht nur unsere verstorbenen Eltern und Söhne, auch fremde Menschen, die lange tot und begraben sind, treten in unseren Träumen auf. Wie ist das zu erklären?

Der Affe, von dem ich oben sprach, ruhte ganz offenkundig als Vorstellung in meinem Gehirn und wurde durch den Traum geweckt. Nun wissen wir aber alle, daß der Traum ein verdunkeltes Gehirn und ein verdunkeltes Bewußtsein braucht, um die Bilder seiner Laterna magica erscheinen lassen zu können. Er muß mit den Gehirnpartien, die er aufstört, also sehr vorsichtig und sparsam umgehen. Wenn er zu große Teile halb oder ganz in Bewegung bringt, kehrt das Bewußtsein zurück, der Mensch wird wach, und mit dem Träumen ist es aus. Will der Traum sich überhaupt entfalten, muß er also mit der knappsten Sparsamkeit nur eben den Teil des Gehirns bewegen, in dem die zu weckenden

Bilder liegen, und alles andere im Dunkel der Bewußtlosigkeit lassen. Wenn er das nicht täte, würde er seinen eigenen Zwecken entgegen handeln, und das tut er ebensowenig wie irgendeine andere Kraft. Soll der Affe gezeigt werden, wird nur eben der Teil des Gehirns geweckt, in dem der Affe liegt. Ich erhalte von meinem Bewußtsein gerade soviel zurück, als nötig ist, den Affen anzuschauen, aber auch nicht mehr. Das Bild des Affen ist da, aber es schwebt vor einem vollständig verdunkelten Bewußtsein, und also kann ich zwar das Bild sehen, da aber alle anderen Teile meines Gehirns schlafen, kann ich nichts von ihm wissen und nicht darüber nachdenken. Wenn das Bild eines Verstorbenen aufgeweckt wird, das irgendwo in meinem Gehirn ruht, kann ich im Traum das Bild zwar sehen, aber ich kann mit meinem im übrigen verdunkelten Bewußtsein nichts von ihm wissen und muß den Verstorbenen also notwendig für gegenwärtig und lebend halten. Was ich im wachen Zustand von ihm wissen würde, ist ausgelöscht, weil mein Wissen durch die Bewußtlosigkeit des Schlafes aufgehoben ist.

Von hier aus läßt sich nun auch begreifen, wie im Traum meine eigenen Vorstellungen zu einem mir fremden, ja feindlichen Dasein gelangen können. Ich vermag den Affen zwar zu erblicken, aber ich vermag nicht, über ihn nachzudenken, weil meine Gehirntätig-

keit erloschen ist. Wie ich nicht wußte, daß der Verstorbene tot war, weiß ich nicht, daß der Affe nur eine Vorstellung ist. Was ich von dem einen wie dem andern weiß, ruht in den Teilen des Bewußtseins, die vom Schlaf umfassen sind, und ist also praktisch nicht vorhanden. Da der Affe ganz wie eine lebendige Erscheinung vor mich hintritt, mein Wissen von seinem Ursprung aus meinem Geist aber verhilgt ist, muß ich ihn notwendig für ein fremdes Tier halten, das sich in meinen Schlaf verirrt hat. Allgemein gesprochen: wir vermögen die Traumbilder zwar anzuschauen, aber nur mit aufgehobenem Verstand, und darum wissen wir nie mehr von ihnen, als was sie gerade im Augenblick offenbaren. Ebenso ist es unmöglich, daß wir sie unserem Bewußtsein einprägen, weil wir über ein Bewußtsein eben nicht verfügen. Wenn ein Traumbild von einem anderen abgelöst wird, ist es auch sofort von der Nacht der Bewußtlosigkeit verschlungen, und wenn wir nicht unmittelbar aus dem Traum erwachen, vergessen wir ihn in den meisten Fällen. Wir sind immer auf den jeweils gegenwärtigen Augenblick angewiesen und empfinden einen Traum darum auch als etwas unendlich Flüchtiges, obwohl seine Bilder der Wirklichkeit nichts nachgeben und er uns gelegentlich starke Empfindungen durchmachen läßt.

Auch das Regellose, Wüste, ja Dämonische des

Traums mag mit einigen kurzen Worten erwähnt sein, weil es von hier aus verstanden werden kann. Da der Traum den Verstand aufheben muß, wenn er sich nicht selber aufheben will, fehlen selbstverständlich auch Ordnung und Regel des Verstandes, und da die sittlichen Vorstellungen schlafen, können die Triebe sich mitunter bis zum Dämonischen und Verbrecherischen entwickeln. Wenn im Mittelalter die Hexen angaben, daß der Teufel sie nachts zu unzüchtigen Zwecken besuche, dürfen wir an diese Seite des Traumlebens denken. — —

Nachdem wir so die unheimliche Tatsache erklärt haben, daß wir im Traum die Ausgeburten unseres eignen Geistes für fremde Wesen halten, kehren wir wieder zu Schopenhauer zurück. Der große Philosoph stellt zunächst fest, daß wir im Schlaf ein von der Phantasie völlig verschiedenes Vermögen zur anschaulichen Vorstellung raumerfüllender Gegenstände haben und daß wir Töne und Stimmen jeder Art vernehmen können, ohne daß es der Vermittlung der Sinneswerkzeuge bedürfte. In dieser Tatsache, die keinem Zweifel unterworfen werden kann, erblickt er das *Urphänomen* und bezeichnet jenes innere Anschauungsvermögen, das von einem äußeren Eindruck auf die Sinne unabhängig ist, als das *Traumorgan*. Wir halten den Ausdruck insofern nicht für glücklich, als er unter-



stellt, daß jenes innere Anschauungsvermögen in irgendeinem Organ festgelegt sei, wovon wir leider nichts wissen. In den folgenden Untersuchungen werden wir darum nicht von einem Traumorgan, sondern von einem Traumvermögen sprechen, und es muß unsere nächste Aufgabe sein, diesem räthelhaften Vermögen auf die Spur zu kommen.

Wenn in unserem wachen Geist eine Vorstellung auftaucht, wird sie entweder von außen durch einen Sinnesindruck oder von innen durch eine Gedankenverbindung hervorgerufen. Da nun im Schlaf der Weg durch die Sinne fehlt und der umnachtete Verstand keine Gedankenverbindungen herstellen kann, sieht Schopenhauer nur die Annahme übrig, daß die Traumtätigkeit durch rein physiologische Erregungen des Gehirns entsteht, die notwendig aus dem Innern unseres Körpers kommen müssen.

Wenn unser waches Bewußtsein schwindet, belehrt uns der Arzt Bergmann, wird die Arbeit im Innern unseres Organismus nicht etwa unterbrochen, sie wird im Gegenteil gesteigert, da die Zusammenziehungen des Herzmuskels, der Blutumlauf, die Gallenbereitung, die Verbrennung der Nährsubstanzen in den Gewebezellen, kurz, alle unbewußten Tätigkeiten sich, solange das bewußte Leben ausgeschaltet ist, viel ungestörter, gleichmäßiger und ergiebiger zu vollziehen vermögen. Während wir

schlafen, sind also in der inneren Werkstatt alle Kräfte emsig tätig, um den Zustand der tiefen Ruhe zur Ausbesserung aller etwa vorhandenen Schäden zu benutzen. Aus dieser inneren Werkstatt nun dringt nur ein äußerst schwacher verlorener Nachhall in das Gehirn, der im Wachen gar nicht empfunden werden kann, weil das Gehirn dann durch äußere Eindrücke und Gedankenarbeit vollauf in Anspruch genommen ist. Höchstens hat jener schwache Nachhall einen geheimen und unbewußten Einfluß, aus dem Veränderungen unserer Stimmung entstehen, über die wir uns aus sachlichen Gründen keine Rechenschaft zu geben vermögen. Beim Einschlafen jedoch, führt Schopenhauer aus, wo die äußeren Eindrücke zu wirken aufhören und auch die Regsamkeit der Gedanken langsam er stirbt, wird jener schwache Eindruck aus dem Innern des organischen Lebens fühlbar, wie eine Kerze zu scheinen anfängt, wenn die Abenddämmerung eintritt, oder wie wir bei Nacht die Quelle rieseln hören, die der Lärm des Tages unvernnehmbar machte. Eindrücke, die viel zu schwach sind, als daß sie auf das wache, will sagen: tätige Gehirn wirken könnten, vermögen, wenn die Denktätigkeit eingestellt wird, eine leise Erregung seiner einzelnen Teile und ihrer vorstellenden Kräfte hervorzubringen — wie eine Harfe von dem fremden Ton nicht widerklingt, wenn sie selber



gespielt wird, wohl aber, wenn sie still dahängt. Hier also müssen wir die Ursache sowohl der vereinzelt aufsteigenden Traumgestalten suchen, wie auch die Ursache der Träume, die dramatischen Zusammenhang haben und sich aus der schwarzen Bewußtlosigkeit des tiefen Schlafes erheben.

## 2.

Wie aber können durch Reize aus dem Innern Anschauungen hervorgerufen werden, die denen der Sinneswerkzeuge vollkommen gleichen, wenn die Arbeit der Sinne doch aufgehoben ist? Wie können wir sehen, wenn unsere Augen geschlossen sind, und wie kann Licht durch unsere Träume fluten, wenn um uns her schwarze dunkle Nacht liegt?

Das Gehirn dient nicht bloß zum Denken, belehrt uns Bergmann, sondern auch zum Fühlen. Wir hören und sehen, wir riechen und schmecken nicht sowohl mit den entsprechenden Sinneswerkzeugen, als mit dem Gehirn. Für alle Sinnesreize, für Sehen, Hören, Riechen und Schmecken also, besteht an bestimmten Stellen der Hirnrinde je eine abgesonderte Anhäufung von Ganglienzellen, die man das Gehirnzentrum des in Frage kommenden Sinnes nennt. Durch die Nervenbahnen wird der äußere Sinnesreiz bis zu der zentralen Endstation in der Hirnrinde fortgepflanzt, und erst hier verwandelt sich der blinde,

mechanische, tote Reiz in eine bewußte Sinnesanschauung. Daß wir die Umwelt also in ihrer bunten Mannigfaltigkeit erblicken und erkennen, verdanken wir nicht sowohl unseren äußeren Sinnesorganen, als jenem inneren Gehirnzentrum. Es gibt unglückliche Blinde, deren Augen völlig unversehrt sind und die dennoch nicht lesen können, weil ihr Sehzentrum im Gehirn durch Krankheit, etwa durch einen Schlaganfall, zerstört oder gelähmt ist. Man hat diesen Zustand mit Recht Seelenblindheit genannt, denn das Auge des Kranken „sieht“, d. h.: es entwirft von allen Gegenständen der Umgebung durch seine lichtbrechenden Häute ein vollkommen richtiges Bild, aber dieses Bild gelangt in der Seele nicht zum Bewußtsein, weil ihr eigentliches Organ, das Sehzentrum in der Hirnrinde, versagt. Umgekehrt wieder: wenn es möglich wäre, bei dem durch Verlust seiner Gehörknöchelchen gänzlich Taub gewordenen die Schallwellen unter Umgehung des Ohrs unmittelbar zu seinem Hörzentrum im Gehirn zu leiten, würde ihm trotz seiner Taubheit von einem Musikstück nicht der leiseste Ton entgehen, und selbst Flüstersprache würde er deutlich vernehmen.

Also gut: wir haben von Bergmann jetzt gelernt, daß der eigentliche Sitz der Sinnesanschauungen im Gehirn ist. Wir können also begreifen, daß ein Blinder etwas sieht und ein Tauber etwas hört, wenn

man die Sinnesreize unter Umgehung der Sinneswerkzeuge unmittelbar an das Gehirn bringt. Im Traum sind ja aber gar keine äußeren Gegenstände da, von denen Sinnesreize ausgehen, und mithin ist gar nichts vorhanden, das an das Gehirnzentrum gelangen könnte. Es handelt sich im Traum ja nach der Annahme Schopenhauers um rein physiologische Reize aus der inneren Werkstatt unseres Körpers, die zwar auf das Gehirn einen mechanischen Eindruck zu machen vermögen, aber ihm keine Anschauungen irgendwelcher Art übermitteln können, da sie ja aus der tiefen Finsternis kommen.

Wie in aller Welt kann es also angehen, daß wir etwas sehen, obwohl gar keine Lichtempfindungen an unser Sehzentrum im Gehirn gelangen? Bergmann antwortet: es beruht darauf, daß jedes Sinneszentrum in unserem Gehirn, sobald es in Bewegung gerät, immer die ihm eigentümliche Sinnesempfindung im Bewußtsein hervorbringt, wobei es ganz gleichgültig ist, durch welcherlei Art von Reiz seine Bewegung entstand. Wenn also z. B. unserem Sehzentrum eine mechanische Erschütterung zugeleitet wird, erzeugt es sofort Lichtempfindungen, und daher kommt es, daß uns bei einem heftigen Faustschlag „die Funken aus dem Auge sprühen“. Ebenso wird jeder erfahren haben, daß das Ohr infolge abnormer Vorgänge im Innern Töne jeder Art hört. Ein

Tiroler Bauer, bei dem ich einige Monate in der Sommerfrische war, litt an einer Krankheit, die ihn schließlich tiefsinnig machte: er hatte stets das Rauschen eines Gebirgsbaches im Ohr.

Wie hier die Sinneszentren also nicht von außen, sondern von innen erregt werden, kann das Gehirn überhaupt durch Reize aus dem Innern zur Anschauung raumerfüllender Gestalten bewegt werden. Und wie das Klingen im Ohr nicht von dem Ton zu unterscheiden ist, der von außen kommt, so werden die auf diese Weise hervorgerufenen Anschauungen auch nicht von den Erscheinungen der realen Außenwelt zu unterscheiden sein. In unserem Gehirn ruhen, wie in einer Schatzkammer aufgespeichert, eine Menge von Vorstellungen, die wir im Wachen durch die Phantasie willkürlich heraufzaubern können, dann aber nur in den schwachen, flüchtigen, kaum verweilenden Bildern, die allein der Phantasie möglich sind. Werden bestimmte Teile des Gehirns aber aus dem Innern physiologisch erregt, stehen die hier schlummernden Gestalten auf und treten in den Farben des Lebens vor uns hin.

Wir haben also bis jetzt erkannt, daß wir ein Traumvermögen besitzen, durch das Anschauungen erzeugt werden, die denen der Wirklichkeit vollkommen gleichen. Wir haben weiter gesehen, daß dies Vermögen auf physiologischen Reizen beruht, die



aus dem Innern unseres Körpers kommen, und auch die unheimliche Tatsache, daß die Bilder des Traumes als etwas Fremdes und Objektives vor uns hintreten, obwohl sie lediglich Spiegelungen unseres Geistes sind, haben wir aus der aufgehobenen Verstandes-  
tätigkeit zu erklären gewußt. Gleichzeitig begriffen wir, warum der Traum regellos und chaotisch sein muß und warum sich in ihm unter Umständen auch dä-  
monische Triebe entfalten können. Es ist uns bis jetzt also durchaus gelungen, den geheimnisvollen Vor-  
gang in die Sphäre der verstandesmäßigen Erklärung hineinzubringen, und wir dürfen abschließend auf zwei bekannte Erscheinungen hinweisen, die unsere Theorie bestätigen und in ihrem Licht viel von ihrer Unheimlichkeit verlieren. Wir wissen, daß der Mensch im Fieber und im Wahnsinn vor den Ausgeburten seines eigenen Geistes wie vor fremden Gestalten erschrickt, und erkennen jetzt leicht, daß er damit nur den Bedingungen unterworfen ist, denen wir im Traum alle unterliegen. Fieber und Wahnsinn er-  
träumen ihre Spukgestalten und müssen sie aus denselben Gründen für wirklich halten, aus denen wir einen nur geträumten Affen für ein fremdes Tier nehmen. Daß man im Fieber und Wahnsinn nicht zu schlafen braucht, ist nur eine scheinbare Abwei-  
chung, da in beiden Fällen das Bewußtsein durch die Krankheit verdunkelt oder aufgehoben ist, wodurch

also die Wirkungen wieder eintreten, die beim gesunden Menschen durch den Schlaf hervorgerufen werden. Daß es physiologische Einflüsse aus dem Innern sind, die das Gehirn aufstören, liegt ja gerade bei Fieber und Wahnsinn auf der Hand, so daß diese beiden abnormen Fälle fast wie eine ausdrückliche Bestätigung unserer bisherigen Auffassung wirken.

Es gibt dann aber eine Art von Träumen, an denen Schopenhauer vorbeigeht, weil sie ihm auf den ersten Blick weniger geheimnisvoll erscheinen, mit denen wir uns nun aber doch befassen müssen. Ich besinne mich noch heute auf ein kleines Erlebnis, das ich vor mehr als zwanzig Jahren in Kopenhagen hatte. Ich schlenderte an einem Frühlingsvormittag die belebte Hauptstraße hinunter und blieb plötzlich wie angewurzelt stehen, weil das Bild einer schönen Berliner Schauspielerin mit überwältigender Klarheit in meinem Geist aufstieg. Ich sah sie nicht nur persönlich vor mir, ich sah auch ihre Wohnung und noch mit einer nicht zu überbietenden Deutlichkeit das Parfüm, das ihre Person und ihre Umgebung auszuströmen pflegte.

Wie ging das zu? Wie kam es, daß das Bild eines Weibes in meinem Verstand lebendig wurde, an das ich bis dahin gar nicht gedacht hatte? Als ich erstaunt überlegte und mich umsah, bemerkte ich, daß ich an einem Parfümerieladen stand und



daß die ausströmenden Wohlgerüche eine Anschauung in meinem Gehirn geweckt hatten, die mit Wohlgerüchen in Verbindung stand.

Was sich nun hier im Wachen begab, kann sich ganz ebenso im Traum begeben. Bergmann führt einige Forscher an, die in diesem Sinne experimentiert haben, und jeder meiner Leser wird sicher auch mit eigenen Erfahrungen dienen können. Maury veranlaßte, daß man ihm während des Schlafs eine Flasche Kölnisches Wasser unter die Nase hielt. Infolgedessen träumte er, daß er sich in Kairo befinde und dort den Laden von Johann Maria Farina besuche. Ein andermal kniff man ihm leicht in den Nacken, und er träumte von einem aufgelegten Blasenpflaster und dem Arzt, der ihn in seiner Kindheit behandelt hatte. Oder man goß ihm einen Tropfen Wasser auf die Stirn, und er war dann in Italien, schwitzte heftig und trank den weißen Wein von Orvieto. In all diesen Fällen erleben wir also, daß ein Sinnesindruck einen Traum hervorruft, durch den seine besondere Art in symbolische Bilder gefaßt wird. Wie nun?

Wir hatten bisher gefunden, daß die Träume von den Organen ausgehen sollten, die im Innern unseres Körpers auch während des Schlafs unbewußt ihre Tätigkeit fortsetzen. Nun ergibt sich aber, daß ein Sinnesindruck, der zu jenen inneren Organen gar keine Beziehungen unterhält, nicht nur einen Traum

hervorruft, sondern in diesem Traum seine eigene Natur zu bildhaftem Ausdruck bringt. Daß ein Traum, der so deutlich von ihm geprägt ist, notwendig auch von ihm veranlaßt sein muß, kann einem Zweifel schlechterdings nicht unterliegen. Wenn man im Schlaf an einer Parfümflasche riecht, geht der sinnliche Eindruck genau auf den gleichen Nerven in das Gehirn wie im Wachen. Es wird im Gehirn nichts bewegt, das am Tag im gleichen Fall nicht in der gleichen Weise bewegt würde. Nichtsdestoweniger entsteht im Wachen nur ein Phantasiebild, im Schlaf aber entsteht ein Traum mit der ganzen, körperlich greifbaren Wirklichkeit des Traumes. Jene Reize aus dem Innern, von denen wir mit Schopenhauer annahmen, daß sie das Gehirn physiologisch bewegen müßten, um den brennenden Realismus der Träume hervorzurufen, erweisen sich mithin als vollkommen überflüssig. Wir hatten den Versuch unternommen, die unbekannte Größe Traumvermögen in eine bekannte zu verwandeln, indem wir sie auf die Reize aus der inneren Werkstatt des Körpers zurückführten. Nun zeigt sich aber, daß sie mit jenen Reizen durchaus nicht gleichbedeutend ist, daß sie sich vielmehr in voller Unabhängigkeit von ihnen offenbart, und damit ist in unserer Rechnung die unbekannte Größe wiederhergestellt.

Um die empirische Erklärung bis zum äußersten

festzuhalten, könnte man vielleicht so sagen: es geht ein Sinnesindruck in das Gehirn, der dort die Vorstellungen weckt, die seiner besonderen Art entsprechen. Damit diese Vorstellungen aber die körperliche Fülle von Traumbildern gewinnen, müssen die physiologischen Reize aus dem Innern hinzukommen. Der sinnliche Eindruck stört zwar die Vorstellungen auf, aber die Verwandlung in Traumbilder wird von eben jenen Reizen übernommen.

Selbst aber, wenn man diese außerordentlich gezwungene Annahme gelten läßt, kommt man keinen Schritt aus dem Mysticismus heraus. Wenn durch den Sinnesindruck irgendein beliebiger Traum entstünde, könnte man annehmen, daß er auf Umwegen jene physiologischen Reize in Bewegung setze. Es entsteht aber ein Traum, der in poetischen Bildern den Sinnesindruck umschreibt, und ein solcher Traum kann niemals von vollkommen blinden, unbewußten physiologischen Reizen hervorgerufen werden. Sofern sie dabei tätig sein sollten, müßte man eine geheimnisvolle Kraft annehmen, die sich ihrer planmäßig zu bestimmten Zwecken bedient, und damit hätten wir das Traumvermögen als eine unbekannte Größe wieder eingeschaltet.

Immerhin: wir sind unseren ursprünglichen Weg der Erkenntnis vielleicht nicht umsonst gegangen. Wenn das Traumvermögen durch einen sinnlichen Eindruck geweckt wird und der Traum diesem Eindruck genau

entspricht, ist es ganz unwahrscheinlich, daß jene Reize aus dem Innern ihre Hand im Spiele haben sollten. In jenen anderen Fällen aber, in denen die Sinne so fest eingeschlafen sind, daß durch sie keine Eindrücke an das Gehirn gelangen können, ist es sehr wahrscheinlich, daß jene Reize aus der inneren Werkstatt unseres Körpers das Traumvermögen wecken, das sich ihrer dann auch zur Bewegung der Gehirnmoleküle bedienen mag. Das Traumvermögen selber aber bleibt eine vollkommen unbekannte Größe und vermag poetisch-symbolische Träume zu schaffen, die niemals aus blinden physiologischen Reizen hervorgegangen sein können.

Eine Verengerung des Brustraumes, sagt Bergmann, ruft den sogenannten Abtraum hervor, der dem Schläfer vorspiegelt, es wälze sich auf seine Brust, etwa in Form eines Sandhaufens, eine schwere und durch rasches Anwachsen immer drückender werdende Last, die ihn schließlich zu ersticken droht. Einer Patientin Dr. Lomers träumte, auf ihrem Bett säße ein kleines graues Männchen, würde immer größer und größer, bis sie unter seinem Gewicht zu vergehen meinte. Sehr oft werden Asthmastiker kurz vor dem Eintritt eines Anfalles durch Abträume heimgesucht. Bei Störungen der Herztätigkeit träumt der Patient manchmal, er sei in engen Mauern eingeschlossen oder sitze im Gefäng-



niz. Blutandrang nach dem Kopf ruft Angstträume hervor und spiegelt dem Schläfer besonders häufig vor, daß er hingerichtet werden solle. In all diesen Fällen kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die von den Organen im Innern ausgehenden Reize das Traumvermögen wecken, im übrigen aber sind sie blind, gelangen nur zufällig auf Umwegen in das Gehirn und können von sich aus niemals Träume erzeugen, in denen beispielsweise das Gefühl der Angst planmäßig zu schreckhaften symbolischen Bildern umgeschaffen ist. Wenn sie wirklich durch Bewegung des Gehirns an den Bildern des Traums mitarbeiten sollten, kann es nur geschehen, indem das mystische Traumvermögen sich ihrer souverän und nach seinem Willen bedient, so daß sie sozusagen das blinde, mechanische, bewußtlose Klavier sind, dem es seine bald lieblichen, bald grausigen Melodien entlockt.

### 3.

Wir wiesen bereits kurz darauf hin, daß bei Fieber und Wahnsinn die Halluzinationen des Traums auch im Wachen stattfinden. Wir fanden aber gleichzeitig, daß in diesen abnormen Zuständen das Bewußtsein bereits durch die Krankheit zerstört war, so daß schließlich doch eine Bewußtlosigkeit vorlag, die der des Schlafs entsprach. Es gibt aber auch

Fälle, in denen das Traumorgan im Wachen tätig ist, ohne daß das Bewußtsein durch krankhafte Einflüsse eingeschränkt oder gar aufgehoben zu sein braucht. Ich verlebte einmal vor Jahren einige Sommermonate auf der Burg Lauenstein in Oberfranken. Aus gesellschaftlichen Gründen hatte ich an einem Regelabend der übrigen Badegäste teilnehmen müssen, drückte mich aber nach einer gewissen Unstandszeit und trat in der dunklen Nachtstunde auf den freien Platz vor der Burg hinaus. Rechts von mir lag nun die Burg, links blickte ich zum Gasthof hinüber. Beim Hinausstreten prallte ich unwillkürlich ein wenig zurück, denn drüben spiegelte sich das erleuchtete Fenster des Gasthofs mit einer Klarheit im Wasser eines Teichs, die man nur selten erlebt. Ich stand eine Weile still, um die Schönheit des Schauspiels zu genießen. Vor mir lag der ruhige, blanke, stille, tiefe Spiegel des Teiches, und drüben sah man oben das erleuchtete Fenster und darunter das zurückgespiegelte.

Nachdem ich einen Augenblick, in Betrachtung versunken, innegehalten hatte, fiel mir plötzlich mit einem gewissen Schreck ein: „Aber, mein Gott, hier ist ja gar kein Teich. Vor dem Gasthof ist doch nie ein Teich gewesen.“ Ich wurde nunmehr erstaunt und blickte noch einmal hin; aber der stille, blanke Wasserspiegel war unzweifelhaft da, und unter seiner Oberfläche stand



in wunderbarer Klarheit das erleuchtete Hotelfenster. Ich löste daraufhin den Widerspruch so: „Du hast in deiner gewöhnlichen Zerstreuung die Regelbahn durch einen verkehrten Ausgang verlassen. Du befindest dich jetzt nicht vor dem Gasthaus, sondern auf seiner Rückseite, und dort liegt ein Teich, der dir bis jetzt verborgen geblieben ist.“ Im nächsten Augenblick aber fiel mir ein, daß der Gasthof mit der Rückseite an einem steil abfallenden Berghang lag, wo ein Teich gar nicht sein konnte. Außerdem mußte ich ja auch vor dem Gasthof sein, weil ich rechts von mir die Burg hatte. Es unterlag also gar keinem Zweifel, daß ich den freien Platz vor mir hatte, an dem sonst ein Teich nicht vorhanden war, aber ebenso unzweifelhaft war der Teich da und spiegelte mit seiner klaren Flut das erleuchtete Hotelfenster zurück. Wie in aller Welt sollte ich mir das erklären?

„Nun,“ sagte ich zu meinem fragenden Gehirn, „es wird zwar Wasser, aber kein Teich sein. Während wir alle mit den Wirtsleuten in der Regelbahn waren, ist irgendwo ein Wasserrohr geplatzt. Der mäßig große, freie Platz ist überschwemmt worden und spiegelt nun das erleuchtete Fenster zurück.“ Im selben Augenblick kommt mir dann zum Bewußtsein, daß der Platz am Gasthaus steil abfällt, so daß sich dort ein Wasserspiegel gar nicht bilden kann. Wie das aber in mein Gehirn tritt, verschwin-

det mit einem Schlag der Teich, und der freie Platz liegt wie immer vor mir. Ich sehe, daß der Weg unter dem erleuchteten Hotelfenster schräg nach unten in das Dorf führt, und ich sehe nunmehr auch, daß über dem Erdgeschoßfenster im ersten Stock ein zweites Fenster erleuchtet ist, das sonst im Dunkeln zu liegen pflegte.

Der psychologische Hergang also war so gewesen: als ich aus der Regelbahn auf den dunklen Platz hinaustrat, sah ich zwei erleuchtete Fenster übereinander. Da dort sonst immer nur ein erleuchtetes Fenster war, nahm mein Gehirn an, daß das neu hinzugekommene Fenster ein Spiegelbild des ersten sei. Erleichtert wurde dieser Trugschluß dadurch, daß das Gelände vor dem Gasthof stark abschrägte, so daß das erste Stockwerk des Hauses mit meinem Standort in der Wasserlinie war. Es ergab sich also ganz zwanglos die Vorstellung, daß das Fenster im ersten Stock sich unten in einem Wasser spiegele, und unter dem Einfluß dieser Vorstellung lag nunmehr vor meinen sehenden Augen ein Teich, so still und schön, wie nur selten einer in der Wirklichkeit.

Als der Gedanke in mein Bewußtsein trat, daß der Weg unter dem erleuchteten Hotelfenster ja schräg nach unten führe, daß eine Spiegelung hier also gar nicht möglich sei, war die trügerische Vorstellung zerstört, die den ganzen Spuk verschuldet

hatte, und meine gewöhnlichen Sinne traten in ihr Recht. Ich sah nunmehr den schräg nach unten führenden Weg, sah, daß das vermeintlich gespiegelte Fenster ein reales war usw. Dieser Teich nun, den meine Augen minutenlang sahen und der keinen Einwürfen des Verstandes weichen wollte, hatte nichts mit den Vorstellungen unserer Phantasie, aber alles mit denen unserer Träume zu tun. Er hatte die volle körperliche Anschaulichkeit, die den Bildern unserer Träume eigentümlich ist, und er hob in mir das Bewußtsein seines nur subjektiven Vorhandenseins restlos auf. Wie ich den Affen im Traum für ein fremdes Tier hielt, hielt ich den Wasserspiegel für einen Teich der Außenwelt, und wir stehen somit vor der Tatsache, daß das Traumvermögen bei klarem Bewußtsein durch eine bloße Vorstellung geweckt werden und seinen zauberhaften Spuk entfalten kann. Es leuchtet ein, daß von hier aus auf manche Geistergeschichten und Visionen ein interessantes Licht fällt, aber wir dürfen uns auch durch den verlockendsten Ausblick nicht zu einer Abschweifung verführen lassen.

Die Tatsache, daß das Traumvermögen bei klarem Bewußtsein durch eine bloße Vorstellung zu seiner geheimnisvollen Tätigkeit angeregt werden kann, ist der wissenschaftlichen Literatur wohlbekannt, und Bergmann führt einige interessante Fälle an. Ein

englischer Chirurg hatte die Chloroformmaske leer, ohne irgendein Betäubungsmittel, über Mund und Nase eines jungen Mädchens gelegt, um sie zunächst mit der Behandlung vertraut zu machen. Er war erstaunt zu finden, daß nach wenigen Augenblicken die Kranke bewußtlos geworden war. Ihre Augen wandten sich nach oben, und sie war vollkommen unempfindlich, so daß die schmerzhafteste Operation ohne Anwendung eines Betäubungsmittels an ihr ausgeführt werden konnte. Ein anderer Fall lief einmal vor Jahren durch die Berliner Presse. Ein Dienstmädchen wurde morgens wach und fand ihr falsches Gebiß nicht wie sonst im Wasserglas auf dem Nachttisch. Sie hatte sich also offenbar am Abend damit schlafen gelegt, und da sie es nicht mehr im Mund hatte, mußte sie es verschluckt haben. Die Herrschaft bekam einen netten Schreck, und da sich bei dem Mädchen starke Fiebererscheinungen einstellten, wurde es schleunigst in ein Krankenhaus überführt. Hier wurde von den Ärzten aus allen vorhandenen Symptomen festgestellt, daß das Gebiß verschluckt worden war und daß eine Operation notwendig sei. Bevor diese aber noch ausgeführt werden konnte, kam von der Herrschaft die Kunde, daß das Gebiß hinter dem Nachttisch gefunden war, und im gleichen Augenblick sprang das vorher schwerkranke Mädchen kerngesund aus dem Bett. Als die



Vorstellung zerstört war, die das Traumvermögen geweckt hatte, verschwand die Krankheit wie mein erträumter Teich in der Sommerfrische. Bergmann, der selber ein glänzender Hypnotiseur ist, berichtet, daß man auf der Haut von Hypnotisierten durch bloßen Befehl Geschwüre, Brandwunden oder Blutungen hervorrufen könne. Das Traumvermögen, das im hypnotischen Schlaf seine stärkste Entfaltung erlebt, erträumt die verlangten Erscheinungen und zwingt sie der Materie auf, wie es die Krankheit des Dienstmädchens erträumte und sie dem Körper aufzwang. —

Schopenhauer nimmt an, daß die Wirksamkeit des Traumvermögens im Wachen doch von einer leichten Trübung des Bewußtseins abhängig sei, und mein kleines Lauensteiner Erlebnis spricht dafür. Es ist bekannt, daß das Eintreten der Hypnose durch den Anblick von etwas Glänzendem, sowie von unerwartet auftretenden Sinnesindrücken, begünstigt wird. Die Taschenspieler, die auf ihrer Bühne silberbestickte Samtdecken im Glanz zahlreicher Kerzen schimmern lassen, kennen diesen Zusammenhang der Dinge. Als ich aber aus der Regelbahn in das Dunkle hinaustrat, fand ich die genannten Bedingungen vereinigt vor. Das hellerleuchtete Fenster sprang mir stark aus der Finsternis entgegen, und ich sah zwei erleuchtete Fenster, wo ich sonst nur eins zu sehen

gewohnt war. Es scheint mir also nicht ganz ausgeschlossen zu sein, daß meine Gehirntätigkeit für den Bruchteil einer Sekunde verwirrt und getrübt war, so daß das Einsetzen des Traumvermögens dadurch erleichtert worden sein mag.

Wie aber war es möglich, daß das Traumvermögen seinen erträumten Leich auch im klaren Widerspruch zum wachgewordenen Bewußtsein festhalten konnte? Wie war es möglich, daß ich an einen realen Leich glaubte, obwohl ich wußte, daß an der Stelle nie einer gewesen war? Wie kam es, daß ich einen Leich, der lediglich als eine Anschauung meines Gehirns vorhanden war, nicht als eine Halluzination erkannte? Daß ich den nur erträumten Affen für ein fremdes Tier hielt, haben wir damit erklärt, daß mein Verstand vom Schlaf umdunkelt war, als ich ihn anschaute. Ich konnte ihn zwar sehen, vermochte aber nicht über ihn zu reflektieren, vermochte also auch nichts über seine Herkunft festzustellen. Dem Leich gegenüber aber war mein Bewußtsein wach und in voller Tätigkeit. Mein Verstand sagte mir, hier sei nie ein Leich gewesen, und trotzdem zweifelte ich keinen Augenblick daran, einen richtigen, wirklichen Leich vor mir zu haben. Meine Gedanken arbeiteten an der Lösung des offenbar vorhandenen Widerspruchs. Auf die Möglichkeit aber, den Leich für etwas nur Subjektives zu halten, kamen sie gar nicht, unterstellten



vielmehr während der ganzen Gedankenübung, daß er tatsächlich vorhanden sei.

Wie ist das möglich? Wie kann ein Bild in meinem Gehirn, und nur in meinem Gehirn, vorhanden sein, ohne daß ich von diesem Sachverhalt unterrichtet bin? Wir werden hier auf den tiefen, unermesslichen Unterschied geführt, der das Traumvermögen von der Phantasie trennt. Beide haben in der Art ihrer Tätigkeit etwas Verwandtes. Wir haben gesehen, daß das Traumvermögen genau wie die Phantasie durch Sinnesindrücke und selbst durch bloße Vorstellungen geweckt werden kann. Wir sahen, daß die Phantasie vor jenem Parfümerieladen in Kopenhagen das Bild einer parfümierten Schauspielerin und ihrer Wohnung in mir weckte. Sie spiegelte meinem Gehirn also Anschauungen vor, die genau dem Sinnesindruck entsprachen, den ich aus dem Laden empfing, und wir haben gesehen, daß das Traumvermögen ebenso handelte, als Maury sich im Schlaf eine Flasche Parfüm unter die Nase halten ließ. Die Phantasie wird also nicht nur in ähnlicher Weise wie das Traumvermögen geweckt, sie hat mit dem Traum auch gemein, daß sie sinnliche Eindrücke in poetische Anschauungen umzugichten liebt. Die körperlich greifbaren, raumerfüllenden Anschauungen des Traumes begründen dann zwar einen erheblichen Unterschied, brauchten

an sich aber die Verwandtschaft nicht aufzuheben. Das eigentlich Unheimliche beginnt erst mit dem Umstand, daß wir nicht nur im Schlaf, sondern auch im Wachen bei klarem Verstand die Bilder des Traumvermögens, also die Ausgeburten unseres eigenen Geistes, für etwas Wirkliches halten. Wie geschieht das?

Es wird dadurch möglich, daß das Traumvermögen in der tiefen Nacht des Unbewußten wohnt und von hier aus, ohne das Bewußtsein irgendwie zu fragen, vom Gehirn Besitz ergreift und sich seiner bedient. Hier greifen wir mit Händen, daß Phantasie und Traumvermögen in des Wortes buchstäblicher Bedeutung durch eine Welt voneinander getrennt sind. Die Phantasie ist eine Kraft unseres Gehirns, und ihre Tätigkeit vollzieht sich unter der Kontrolle des Bewußtseins. Die Phantasiebilder kommen und gehen nach meinem Willen. Das Traumvermögen aber wohnt in der dunklen Region des Unbewußten, befindet sich völlig unterhalb und außerhalb der Welt, die wir kennen, taucht aus der ewigen Nacht plötzlich auf, ergreift vom Gehirn Besitz und bedient sich seiner, ohne daß unser Bewußtsein von all dem auch nur das Leiseste ahnt.

Da unser Bewußtsein also das Traumvermögen nicht gerufen und nicht in Tätigkeit gesetzt hat, da es gar nicht weiß, daß in unserem Innern plötzlich eine neue Macht aufgetaucht ist, die sich des Gehirns

bedient, da es durch nichts davon unterrichtet wurde, daß nunmehr die Anschauungen in unserem Innern fabriziert werden, muß es die im Gehirn entstehenden Bilder notwendig in der normalen und üblichen Weise auffassen. Will sagen: es hält einen Teich für das Bild eines wirklichen Teichs in der realen Außenwelt. Um es auf eine Formel zu bringen: da das Traumvermögen sich unbewußt äußert, kann es vom Bewußtsein nicht in Rechnung gesetzt werden, und die im Gehirn vorhandenen Anschauungen werden darum nicht aus dem subjektiven Innern, sondern aus der objektiven Außenwelt abgeleitet.

Die Phantasie wohnt in der oberen hellen Welt, das Traumvermögen aber wohnt in der unteren Finsternis, und seine Äußerungen haben darum für uns etwas Unheimliches, das sich gelegentlich bis zum Graußigen steigern kann. Es wird meinen Lesern bekannt sein, daß auch der gewöhnliche landläufige Traum einerseits eine phantastische Schönheit, anderseits eine fragenhafte Häßlichkeit hervorbringen kann, die in dieser Form auf unserer armen Erde nicht zu finden sind. Es mag damit zusammenhängen, daß er aus einer Sphäre emporsteigt, in die nie ein Strahl unseres Bewußtseins hineindringt und die darum auch ihre besonderen Farben haben kann.

Als wir meinen Affentraum untersuchten, be-

fremdete es uns, daß ein nur geträumter Affe dem träumenden Menschen Angst einzujagen vermag. Wenn wir uns jetzt einen Augenblick auf den Parfümtraum von Maury besinnen, werden wir tiefer in den Zusammenhang dieser Sache hineinblicken können. Maury träumte, daß er in Kairo einen Parfümerieladen besuchte, der ihn mit Wohlgerüchen umgäbe. Er wird im Schlaf also den Eindruck gehabt haben, daß ihm die berausenden Gerüche aus jenem Laden entgegenströmten, wie wir unter dem Eindruck standen, daß die Angstgefühle in unserer Seele vom Affen hervorgerufen wurden. Nun wissen wir aber, daß die Wohlgerüche aus einer Parfümflasche stammten und daß der Laden in Kairo also nicht den Wohlgeruch, sondern umgekehrt ein im Gehirn vorhandener Wohlgeruch den Laden in Kairo zeugte. In der gleichen Weise rief nicht der Affe die Angstgefühle in mir hervor, sondern ein Angstgefühl, das im Innern meines Körpers aus irgendwelchen physiologischen Ursachen entstanden war, gebar den Affen, der mich mit bissigen Zähnen anzufallen drohte. Allgemein gesprochen sehen wir hier, daß nicht der Traum die Empfindung, sondern umgekehrt die Empfindung den Traum hervorruft, so daß all die wunderbaren Traumbilder schließlich doch nur poetische Umschreibungen der physiologischen Vorgänge in unserem Innern sind. Harmlose Blähun-



gen, die das Zwerchfell nach oben drücken und so den Brustraum verengern, können nach Bergmann die schauerlichen Visionen des Abtraums hervorrufen, und so darf man vom Traumvermögen am Ende sagen, daß es die ihm vom Körper gelieferten Rohstoffe der Empfindung mit einer geradezu unheimlichen Phantasie zu gestalten weiß.

Wenden wir einen Augenblick zurück. Wir besitzen ein geheimnisvolles Traumvermögen, das wir als eine unbekannte Größe in unserer Rechnung führen müssen, von dem wir aber doch manches Interessante haben feststellen können. Wir haben es nicht auf die physiologischen Reize aus der inneren Werkstatt des Körpers zurückführen können, aber wir haben uns doch vorzustellen vermocht, daß jene Reize es wecken und daß es sich in bestimmten Fällen ihrer zur Bewegung des Gehirns bedient. Wir haben begriffen, daß raumerfüllende Bilder in unserem Gehirn auch ohne Vermittlung der Sinnesorgane entstehen können. Wir haben eingesehen, warum den Traumbildern gegenüber das Bewußtsein von ihrem nur subjektiven Vorhandensein verlorengehen muß, und haben eigenartige Züge des Traums enträtseln können. Etwas unheimlich wirkt es zwar, daß das Traumvermögen im Unbewußten wohnt und von hier aus seine Kraft entfaltet. Aber schließlich arbeiten ja Herz, Magen, Darm, Leber, Niere usw. ebenfalls



im Unbewußten, und warum sollte diesen unbewußten körperlichen Organen nicht eine unbewußte geistige Kraft entsprechen? Ja, da wir gesehen haben, daß gerade die physiologischen Reize, die von jenen unbewußt tätigen körperlichen Organen ausgehen, für das Traumleben von großer Bedeutung sind, gelingt der Wissenschaft der Zukunft am Ende doch der Nachweis, daß das unbewußt arbeitende geistige Traumvermögen sich ganz oder wesentlich auf die Nerven stützt, von denen die unbewußten körperlichen Organe bedient werden, so daß die Natur im Nervensystem der unbewußten körperlichen Organe ein Instrument für die Entfaltung einer unbewußten geistigen Kraft geschaffen hätte. Wir schließen diesen Teil unserer Untersuchung also mit dem Ergebnis ab, daß das Traumvermögen zwar eine unbekannte Größe ist, aber doch eine Größe, die in ihren Ausprägungen innerhalb der Grenzen unseres Erkennens liegt und deren nähere Erforschung von zukünftigen Gelehrten gedacht werden kann. Wir werden nunmehr zu untersuchen haben, ob wir auf diesem verhältnismäßig günstigen Standpunkt verharren dürfen.

**Der Traum als okkulte Erscheinung**  
**Neue Anmerkungen zu Schopenhauer und**  
**einem Buch des Sanitätsrat Bergmann**



## I.

Schopenhauer führt in seiner grundlegenden Abhandlung eine Gattung von Träumen an, die ich aus persönlicher Erfahrung nicht mit Sicherheit feststellen kann, die ich aber hierhersetze, weil sie theorethisch von großer Bedeutung ist und weil dieser oder jener meiner Leser sie vielleicht aus eigener Anschauung kennengelernt hat. Die Bilder, die uns im gewöhnlichen Traum durch das Traumvermögen vorgeführt werden, sind wir gewohnt, als ganz illusorisch zu empfinden, weil sie beim Erwachen zerfließen. Das braucht aber nach Schopenhauer nicht immer so zu sein. Es gibt einen Zustand, in dem wir zwar schlafen und träumen, jedoch die uns umgebende Wirklichkeit selbst träumen. Demnach sehen wir in einem solchen Traum unser Schlafgemach mit allem, was darin ist, werden auch etwa eintretende Menschen gewahr, wissen uns im Bett, alles richtig und genau. Und doch schlafen wir mit festgeschlossenen Augen. Wir träumen — nur ist, was wir träumen, wahr und wirklich. Es ist nicht anders, als ob unser Schädel durchsichtig geworden wäre, so daß die Außenwelt nunmehr, statt durch den Umweg über die Sinne,

geradezu und unmittelbar in das Gehirn kommt. Schopenhauer bezeichnet diese Art von Träumen als ein Wahrträumen und führt dann noch eine Steigerung an, deren sie fähig sind.

Es kann geschehen, daß der Gesichtskreis des Träumenden, der seine eigene nächste Umgebung träumt, sich noch etwas erweitert, nämlich so, daß er über das Schlafzimmer hinausreicht, indem die Fenstervorhänge oder Läden aufhören, Hindernisse des Sehens zu sein, und man dann ganz deutlich das hinter ihnen Liegende, den Hof, den Garten oder die Straße mit den Häusern gegenüber, wahrnimmt. Die Schädeldecke selbst ist die erste Scheidewand, durch welche zunächst diese sonderbare Art der Wahrnehmung unbehindert blieb. Steigert sie sich noch etwas höher, setzen auch Vorhänge, Türen und Mauern ihr keine Schranken mehr. Schopenhauer meint, daß bei genügender Selbstbeobachtung wahrscheinlich jeder die Erfahrung dieses Wahrträumens an sich machen könne, und ich bin fast geneigt, ihm darin recht zu geben. Wenigstens habe ich, seitdem ich die Selbstbeobachtung eingeschaltet habe, einige Erlebnisse zu verzeichnen, die mich stutzig machen.

Da ich an Schlaflosigkeit franke, muß ich leider an manchem Tag bis tief in den Vormittag hinein liegen, ehe ich die Gehirnruhe für die Arbeit des



neuen Tages bekommen kann. Gelingt mir dann endlich das Einschlafen, versteht es sich von selbst, daß ich unter keinen Umständen geweckt werden darf. Nun kam vor einigen Wochen aber vom Sekretariat der Täglichen Rundschau eine telephonische Anfrage, die meine Frau nicht beantworten konnte. Als sie etwa zwei Stunden später in mein Schlafzimmer trat und mich davon unterrichtete, sagte ich: „Warum hast du mir die Angelegenheit nicht gleich vorgelegt?“

„Weil ich dich nicht wecken wollte.“

„Ich habe ja gar nicht geschlafen“, erwiderte ich.

„Du hast nicht geschlafen? Ich habe dreimal leise die Tür aufgemacht, und jedesmal hast du ganz fest geschlafen.“

„Das muß notwendig ein Irrtum sein“, beharrte ich auf meiner Ansicht. „Ich weiß bestimmt, daß ich die ganze Zeit das Bild des Schlafzimmers um mich gehabt habe, und also muß ich wach gewesen sein.“

Wie ich jetzt einsehe, braucht die Schlußfolgerung der letzten Worte nicht richtig gewesen zu sein. Ich kann geschlafen und das mich umgebende Zimmer im Traum wahrgenommen haben. Da es nur schwer möglich ist, daß meine Frau sich geirrt haben sollte, möchte ich diese Annahme sogar für die wahrscheinliche halten, um so mehr, als auch andere Beobachtungen, die ich bisher durch die Sinnesorgane glaubte

gemacht zu haben, mir nachträglich zweifelhaft geworden sind. Daß diese ganze Art von Träumen schwer festzustellen ist, leuchtete ohne weiteres ein, weil man beim Erwachen dieselbe Umgebung wieder findet, die man auch geträumt hat. Es fehlt mithin zwischen Schlafen und Wachen der objektive Unterschied, der sonst zwischen der phantastischen Welt des Traums und dem hellen Morgenlicht des Schlafzimmers besteht.

Schopenhauer geht vom Wahrträumen dann auf die unheimliche Erscheinung des Nachtwandels über. Daß die von dieser Sucht Befallenen fest schlafen und daß sie mit den Augen schlechterdings nichts sehen können, ist völlig gewiß. Dennoch nehmen sie in ihrer nächsten Umgebung alles wahr, vermeiden jedes Hindernis, gehen weite Wege, klettern an den gefährlichsten Abgründen hin, auf den schmalsten Stegen und vollführen weite Sprünge, ohne ihr Ziel zu verfehlen. Auch verrichten einige von ihnen ihre täglichen häuslichen Geschäfte im Schlaf genau und richtig, andere schreiben ohne Fehler, ja die Literatur kennt sogar Fälle, in denen wissenschaftliche Aufgaben auf diese Weise im Schlaf gelöst wurden. Die staunenswerte Sicherheit des Nachtwandlers, die zu dem schlafenden Bewußtsein in einem so sonderbaren Widerspruch zu stehen scheint, wird gerade durch den Schlaf hervorgerufen und bedingt.

Wenn der Intellekt wach ist, übersieht er alle Möglichkeiten, muß mithin eine Wahl treffen und kann in gefährlichen Situationen wankelmütig werden. Der Nachtwandler aber erträumt seine Umgebung. Er träumt nur eben das, was er braucht, weil der Traum mit den aufzustörenden Gehirnpartien sparsam umgehen muß, vermag über den erträumten Weg nicht nachzugrübeln und kann darum nie von einem Zweifel befallen werden. Schopenhauer führt auch die Wahrnehmung, die gewisse Scheintote von allem haben, was um sie her vor sich geht, während sie starr und unfähig, ein Glied zu rühren, daliegen, auf das Traumorgan zurück. Auch sie erträumen ihre Umgebung und nehmen sie auf diese Weise in das Bewußtsein auf.

Was soll man nun dazu sagen? Bisher stellte sich das Traumvermögen als eine unbekannte Kraft dar, die aber wenigstens in ihren Äußerungen begriffen werden konnte. Wir vermochten einzusehen, daß raumerfüllende Anschauungen auch ohne Hilfe der Sinneswerkzeuge zustande kommen können, und das Material dieser Anschauungen ruhte im Gehirn. Wenn mir im Schlaf ein Affe gezeigt werden sollte, brauchte nur einer von den vielen geweckt zu werden, die als Vorstellungen in meinem Gedächtnis vorhanden waren, und in der gleichen Weise stammte der Leich aus meinem Gehirn und war nur in meinem Ge-

hirn vorhanden. Das Traumvermögen war zwar eine mysteriöse Kraft, aber es betätigte sich ausschließlich in meinem Innern und schuf rein subjektive Träume, deren Anschauungsmaterial es in meinem Gehirn vorfand. Nun aber geht es über mein Inneres hinaus und erfaßt die reale Außenwelt. Es nimmt mein Schlafzimmer wahr und wirft diese Wahrnehmung als ein geträumtes Bild in mein Bewußtsein. Es vermag also nicht nur Gestalten aufzuwecken, die in meinem Geist schlummern, es vermag auch mein Inneres zu verlassen, die umgebende Wirklichkeit zu erkennen und das Erkannte als Bild in meinen Traum zu werfen.

Hier stehen wir nun vor einem tiefen Rätsel. Ich kann mir vorstellen, daß der subjektive Inhalt meines Geistes in Träume umgesetzt wird. Wie aber ein Bild meines Schlafzimmers aufgenommen werden kann, obwohl meine Sinne fest schlafen, ist schlechterdings nicht mehr zu verstehen. Wir gewahren hier mit einem leichten Schauer, daß es in unserem Inneren eine Kraft gibt, die nicht nur ohne Wissen unseres Gehirns tätig ist, sondern auch ohne Hilfe unserer Sinne mit der Außenwelt verkehrt. Sie braucht keine Augen, um zu sehen, keine Ohren, um zu hören, und keine Nase, um zu riechen. Ja, sie verrichtet im Schlaf sogar Dinge, die unsere Sinne selbst im wachen Zustand nicht würden ausführen können. Sie begnügt



sich nicht damit, das mich umgebende Schlafzimmer wahrzunehmen, sie dringt geradezu durch die Mauern hindurch und sieht auch die Straße, die dahinter liegt. Die undurchdringliche Materie ist für sie nicht da, sie hebt sie einfach auf, und mit dieser Aufhebung der Materie verwandelt sich das Traumvermögen aus einer nur unbekannten Größe in eine offulte oder übernatürliche. Was zwar nicht erforscht ist, es in der Zukunft aber vielleicht noch werden kann, nennen wir unbekannt. Was aber niemals entschleiert werden kann, weil es die Ordnung der Natur aufhebt, an die unser Gehirn in seinem Denken gebunden ist, nennen wir übernatürlich oder offult. Selbst wenn ein Geist aus einer höheren Sphäre mir eine derartige Erscheinung erklären wollte, würde ich keinen Schritt weiter kommen, weil mein Gehirn seine Erklärung aufzufassen nicht fähig wäre.

„Wohlan, mein Freund, meinst du aber nicht voreilig zu sein, wenn du auf Grund des vorliegenden Tatbestandes von einem *ignoramus* zu einem *ignorabimus* glaubst gehen zu dürfen? Es ist schon richtig, daß wir ohne Augen nicht sehen können, aber könnte die Wissenschaft der Zukunft nicht in heute noch unbekannten Nerven eine heute noch unbekannte Fähigkeit des Sehens entdecken? Es fällt so unendlich schwer, sich das zu denken, weil der optische Apparat



des Auges ausgeschaltet wird. Da aber ein Sehen ohne Augen hier nun einmal stattfindet und das Sehen an sich ein uns vertrauter Vorgang ist, müssen wir doch wohl zunächst innerhalb der Natur bleiben und auf ein bisher noch unbekanntes rätselhaftes Sehvermögen schließen."

"Das Traumvermögen sieht ja durch dicke Mauern auf die Straße hinaus. Wie kann ich innerhalb der Natur bleiben, wenn die Materie aufgehoben wird?"

"Vermögen die Röntgenstrahlen nicht auch feste undurchsichtige Gegenstände zu durchdringen?"

"Gewiß; aber meine Augen nehmen sie nicht wahr."

"Hast du vergessen, daß jenes rätselhafte Sehvermögen sich von den Augen freigemacht hatte? Es vermag also mit Strahlen zu arbeiten, die für deine Augen nicht vorhanden sind. Warum aber sollten diese Strahlen nicht wie die Röntgenstrahlen durch Mauern hindurchgehen können?"

"Du hast so unrecht nicht, und ich achte dein Bemühen, so lange wie möglich innerhalb der Natur zu bleiben. Wir sollen in der Tat unsere Vernunft und die vernünftigen Erklärungen erst aufgeben, wenn es unumgänglich notwendig geworden ist. Du übersiehst aber doch, daß uns selbst mit der Annahme eines noch unbekannten Sehvermögens nicht gedient wäre. Zum Sehen gehören nicht nur Seh-

nerven, sondern vor allem ein Bewußtsein, in dem das Bild entstehen kann. Wenn wir also voraussetzen, daß das Traumvermögen das Schlafzimmer sieht, setzen wir zugleich voraus, daß es über ein Bewußtsein verfügt, welches von unserem schlafenden Gehirn unabhängig ist. Unser Gehirn aber repräsentiert für uns die Ordnung der Natur. Unser Fassungsvermögen ist in allem und jedem sein Sklave. Nur was unserem Gehirn entspricht, kann von uns aufgenommen werden und ist für uns vorhanden. Was von unserem Gehirn wahrgenommen werden kann, ist eben das, was wir Natur nennen. Was von unserem Gehirn unabhängig ist und mit ihm gar nichts zu tun hat, ist ohne weiteres übernatürlich. Hat das Traumvermögen also ein Bewußtsein, das von unserem Gehirn getrennt ist, liegt es allein dadurch außerhalb der natürlichen Grenzen und muß als eine okkulte Kraft angesprochen werden. Es ist lediglich eine Bestätigung dieses Sachverhalts, daß es durch Mauern sieht wie wir durch Glas. Und was würde es dir auch nützen, mein Freund, daß du noch eine Weile an der natürlichen Annahme eines phantastischen Sehvermögens festhältst? Es bringt dir keinen Segen, daß du sozusagen mit philosophischen Gewaltmitteln zu retten versuchst, was sich nun einmal nicht retten läßt. Wir werden die menschlichen Küsten doch hinter uns versinken sehen

und auf ein dunkles Meer hinaussteuern, durch dessen ewige Nacht keine Sterne blinken und auf dem keine Magnetnadel führt.“

2.

Von seinem Großvater, dem Schultheiß Johann Wolfgang Tector, erzählt Goethe in Dichtung und Wahrheit: „Was jedoch die Ehrfurcht, die wir für diesen ehrwürdigen Greis empfanden, bis zum Höchsten steigerte, war die Überzeugung, daß derselbe die Gabe der Weissagung besitze, besonders in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen. Zwar ließ er sich gegen niemand als gegen die Großmutter entschieden und umständlich heraus; aber wir alle wußten doch, daß er durch bedeutende Träume von dem, was sich ereignen sollte, unterrichtet wurde. So versicherte er z. B. seiner Gattin, zur Zeit, als er noch unter die jüngeren Ratsherren gehörte, daß er bei der nächsten Vakanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen werde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen, vom Schlage gerührt, starb, verordnete er am Tage der Wahl und Kuglung, daß zu Haus im stillen alles zum Empfang der Gäste und Gratulanten solle eingerichtet werden, und die entscheidende goldene Kugel ward wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hiervon belehrte, vertraute er seiner Gattin

folgendermaßen: Er habe sich in voller gewöhnlicher Ratsversammlung gesehen, wo alles nach hergebrachter Weise vorgegangen. Auf einmal habe sich der nun verstorbene Schöffe von seinem Sitz erhoben, sei herabgestiegen und habe ihm auf eine verbindliche Weise das Kompliment gemacht, er möge den verlassenen Platz einnehmen, und sei darauf zur Tür hinausgegangen." Goethe selber hat übrigens ein offenkultes Erlebnis gehabt, das wir nach den hier vorgetragenen Anschauungen als einen prophetischen Traum im Wachen bezeichnen müssen und das von ihm selber auch so empfunden wurde. In „Dichtung und Wahrheit“ heißt es darüber wie folgt: „In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zumute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es



jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleid, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung."

Es ist von unserem Standpunkt aus interessant, daß Goethe die Erscheinung ganz richtig als einen Traum empfand, obwohl er bei wachem Bewußtsein war. „Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte“, sagt er und spricht bald darauf von dem Kleid, das „mir geträumt hatte“. In den Schlusszeilen läßt er die Philosophie der Sache dann auf sich beruhen, hält aber daran fest, daß die Erscheinung stattgefunden und ihn beruhigt habe. Der Glaube an prophetische Träume, im besonderen an solche, die in unserem Schlaf auftauchen, ist übrigens so alt wie die Menschheit. Ebenso alt ist aber auch die Erkenntnis, daß die bedeutungsvollen Träume nur seltene Ausnahmen sind. Die Bibel warnt davor, dem Schwarm der gewöhnlichen Träume eine ernsthafte Bedeutung beizulegen, läßt dann aber in der Geschichte Josephs prophetische Träume eine entscheidende Rolle spielen. Den gleichen Standpunkt nimmt Homer ein, der von den Träumen täuschender Art die wahren unterscheidet, und diese Unter-



scheidung haben die Griechen auch auf ihrer höchsten Kulturstufe festgehalten, wie sie denn auch von Plato geteilt wird. Es hat viel für sich, auch in ihren Orakelsprüchen künstlich herbeigeführte prophetische Träume zu erblicken. Der „Skeptizismus der Ignoranz“, von dem Schopenhauer spricht, entwickelte sich erst, als die bürgerliche Aufklärung des 18. Jahrhunderts von banalen Köpfen so mißverstanden wurde, als dürfe es nun überhaupt keine Geheimnisse und Rätsel mehr geben. In unseren Tagen hat dann der beispiellose Aufschwung der Naturwissenschaften viel zu der oberflächlichen Ansicht beigetragen, daß nichts vorhanden sein könne, was den Naturgesetzen widerspräche. Schopenhauer aber schrieb bereits 1841: „Wer heutzutage die Tatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht unglaublich sondern unwissend zu nennen,“ und der „Skeptizismus der Ignoranz“ hat sich seitdem denn auch Schritt um Schritt vor der Wucht der Tatsachen zurückziehen müssen. Das Kennzeichen eines wahren Denkers, sagt Bergmann mit Recht, zeigt sich vor allem darin, daß er Achtung vor den Tatsachen besitzt, während der unwissenschaftliche Geist bestrebt ist, solche Erscheinungen, die er mit seinem öffentlich vertretenen Standpunkt nicht in Einklang bringen kann, zu entstellen, abzuleugnen oder totzuschweigen.

Lange Zeit wurde diese beliebte Taktik gegenüber der Wünschelrute, dem Hypnotismus und der Telepathie angewandt, bis sie vor der Wucht der Tatsachen zuschanden wurde. Heute genießen diese einst verkannten oder verspotteten und sogar ganz in Abrede gestellten Probleme das wissenschaftliche Bürgerrecht und sind zu einem Forschungsgebiet geworden, das eifrig angebaut wird. Auch für den prophetischen Traum sind die Tage, wo nicht einmal seine Möglichkeit zugegeben wurde, endgültig vorüber.

Da die persönlichen Erlebnisse für den Schriftsteller naturgemäß immer die wichtigsten sein müssen, mag es mir gestattet sein, im Anschluß an Bergmanns Worte einen Traum hierherzusetzen, den ich selber gehabt habe. Als mein ältester Junge im Februar 1917 Infanterist in Hannover war, träumte mir eines Nachts, daß ich ihn in feldgrauer Uniform tot auf dem Rücken liegen sähe. Er lag im Freien, und das Gelände machte einen dunklen Eindruck, etwa so wie Heideboden auf den Beschauer wirkt. Um seinen Kopf herum lag ein tiefer Schatten, der gleichsam das Gesicht einrahmte. Das Gesicht selber aber war deutlich erkennbar. Es war mein Junge, und er war tot. Unter dem Einfluß des unheimlichen Bildes wurde ich wach oder besser halbwach und wälzte mich unruhig im Bett herum. Ich suchte mich damit zu trösten, daß bis zum Schützengraben

wohl noch sechs Wochen hin seien und daß mein Junge vielleicht vorher zu den Fliegern käme, bei denen er sich freiwillig gemeldet hatte. Mein letzter Gedanke war: „Wer weiß? Vielleicht hast du gar nicht ordentlich hingesehen. Vielleicht war es gar nicht der Hans.“ Damit nahm mich der Schlaf wieder hinüber, und als ich dann später ausgeschlafen aufstand, hatte ich alles vergessen. Erst als mein Junge in der feldgrauen Uniform der Flieger tot auf dem Boden der Lüneburger Heide lag, das Gesicht eingerahmt vom Kopftuch der Flieger, das ich als einen tiefen Schatten wahrgenommen hatte, tauchte der Traum wieder mit allen Einzelheiten in meinem Bewußtsein auf. Mir war er damals im ersten furchtbaren Schmerz ein Trost. Daß der Sterbefall sich gerade in meinem Traum angekündigt hatte, schien mir ein Beleg für die innige Seelengemeinschaft zu sein, die zwischen meinem Jungen und mir bestand, und vor der qualvollen Unruhe, die aus einem solchen Traum fließen kann, war ich ja dadurch bewahrt worden, daß ihn der später folgende Schlaf zunächst aus meinem Bewußtsein getilgt hatte. So wirkte er auf mich wie ein dunkles Geschenk, das aus einer unbekannten Sphäre gekommen war und die Hoffnung auf ein Wiedersehen in eben dieser Sphäre stärkte.

Man darf wohl allgemein sagen, daß diese pro-

phetischen Träume am ehesten auftreten, wenn es sich um kommende Ereignisse handelt, die unsere Seele stark bewegen werden. Immer freilich stimmt es nicht. Schopenhauer erzählt beispielsweise, daß seiner Magd einmal geträumt habe, sie werde am nächsten Tage in seinem Arbeitszimmer einen Tinten-  
fleck aus dem Fußboden reiben, was prompt in Erfüllung gegangen sei. Auch gleichgültige Ereignisse können also vorhergeträumt werden. Dinge aber, die tief in unser Schicksal eingreifen, werden bei normalen Menschen den prophetischen Traum sicher am ehesten hervorzubringen vermögen.

Wir haben gesehen, daß das Traumvermögen gelegentlich und ausnahmsweise auch einmal im Wachen tätig sein kann. Im allgemeinen aber entwirft es seine phantastischen Bilder erst, wenn das Gehirn verdunkelt ist. Der Schlaf ist die natürliche Voraussetzung des Träumens, und man darf mit gutem Grund annehmen, daß von der Tiefe des Schlafes die Kraftentfaltung des Traumvermögens abhängig ist. Will sagen: erst wenn das Gehirn von der schwarzen Nacht der Bewußtlosigkeit umfungen ist, wird das rätselhafte Traumvermögen gänzlich frei und vermag seine höchsten Taten zu vollbringen. Da wir nun bei dem unbegreiflichen Wunder des prophetischen Traums eine besonders starke Leistung annehmen müssen, knüpft Schopenhauer mit Recht



das Vorhandensein des prophetischen Traums an die Voraussetzung eines besonders tiefen Schlafes. Wir haben zwar gesehen, daß Goethe einen prophetischen Traum im Wachen erlebte, und bei visionär veranlagten Menschen mag das öfter oder gar häufig eintreten, die Regel wird aber trotzdem bleiben, daß normale Menschen nur im Schlaf träumen und den Schicksalstraum nur im besonders tiefen Schlaf erleben.

Es liegt im Begriff, daß man aus einem besonders tiefen Schlaf nicht unmittelbar erwacht, und darum gelingt es dem prophetischen Traum so außerordentlich selten, in das wache Bewußtsein hinübergenommen zu werden. Auch ich wurde, als ich den Schicksalstraum von meinem Jungen träumte, nur halb wach und hatte beim Aufstehen alles vergessen. Erst als die traurigen Ereignisse eintraten, wurde die Erinnerung an die halbwache Episode der Nacht wieder hervorgerufen, und der Traum kehrte ins Bewußtsein zurück. Es ist dem prophetischen Traum also außerordentlich schwer gemacht, aus dem Dunkel, das er zur Voraussetzung hat, in das helle Reich des Bewußtseins hinaufzusteigen. Schopenhauer meint aber, daß es ihm unter Zuhilfenahme eines Mittelgliedes doch möglich sei, indem er nämlich zunächst in den leichteren Schlaf und von da in den wachen Zustand hinübergehe. Er fügt hinzu, daß er in den leichteren Schlaf



nur als eine Allegorie eintreten könne, die beim Erwachen nicht so ohne weiteres verständlich sei, so daß sie einer Deutung bedürfe.

Wir fragen: warum? Schopenhauer stellt nur die Tatsache fest, ohne sich näher über sie auszulassen. Wie kommt es also, daß der im tiefen Schlaf völlig klare und eindeutige Schicksalstraum allegorisch-symbolische Formen annimmt, wenn er in den leichteren Schlaf übergeht? Wir besinnen uns hier darauf, daß das Traumvermögen Geruchseindrücke oder Reize und Empfindungen aus der inneren Werkstatt des Körpers in poetische Visionen umdichtete. Als Maury im Schlaf an einer Parfümflasche roch, meinte er im Traum, in einem Parfümerieladen in Kairo zu sein, und Beklemmungen, die von den inneren Organen stammten, hatten angsterfüllte Visionen zur Folge. Wenn nun das prophetische Traumbild im tiefen Schlaf erlischt, tritt sofort wieder die schwarze Bewußtlosigkeit ein, und es besteht also keine Möglichkeit, daß es unmittelbar in den späteren leichteren Schlaf hinübergleitet. Es ist von jenem leichteren Schlaf gleichsam durch eine schwarze Flut getrennt, durch die es nicht hindurch kann. Hat es nun aber dem Schläfer ein schweres Unglück gezeigt, werden in seiner Seele Unruhe und Furcht zurückbleiben. In meinem Fall waren diese Empfindungen so stark, daß sie mich halbwach machten, so daß der pro-

phetische Traum mir unmittelbar zum Bewußtsein kommen konnte. Bei anderen können die Empfindungen schwächer oder der Schlaf kann tiefer sein, so daß ein Erwachen nicht stattfindet. An der Tatsache aber, daß sie in der Seele vorhanden sind, wird nichts geändert. Sie sind da, aber sie vermögen nichts über den tiefen Schlaf. Weder vermögen sie das völlig eingeschlaferte Gehirn zu wecken, noch es so weit aufzustören, daß in ihm ein Traumbild entstehen kann. Sobald aber der leichtere Schlaf eintritt, wird das anders. Die vorhandene seelische Unruhe vermag nunmehr gewisse Teile des Gehirns zu wecken und einen Traum entstehen zu lassen. Dieser Traum aber bildet sich selbstverständlich genau wie jeder andere Traum, der aus einem Gefühls- eindruck entsteht. Wie der Wohlgeruch des Parfüms sich in einen Laden in Kairo verwandelte, wie die Verengerung des Brustraums die dämonischen Bilder des Abtraums zeugte, so setzen sich nun auch Furcht und Unruhe in eine poetische Allegorie um. Also: weil es für den Schicksalstraum keinen Weg gibt, um unmittelbar in den leichteren Schlaf hineinzugelangen; weil von ihm in der Seele nur eine Gefühlsempfindung zurückbleibt und weil der Traum, ähnlich wie im Wachen die Phantasie, alle Gefühlsempfindungen, mithin auch diese, in poetisch- allegorische Bilder umdichtet, d a r u m verliert der

Schicksalstraum die anschauliche Eindeutigkeit, die er im tiefen Schlaf hatte, und spricht in Symbolen, die nicht so ohne weiteres verständlich sind, sondern der Auslegung bedürfen. Aus diesem Zusammenhang der Dinge ist die Kunst der Traumdeuterei erwachsen, die also durchaus nicht mit der Unverfrorenheit der Halbbildung als eine müßige Grille bezeichnet werden darf. Die Schwierigkeit ruht nur darin, daß der Traum in jedem Individuum anders dichtet, so daß eine feststehende allgemeine Auslegung seiner Symbole nicht möglich ist, während die Traumdeuterei gerade eine solche in ihren Perifa zu geben sucht. Immerhin mag Schopenhauer recht haben, wenn er meint, daß Übung und Erfahrung auch hier von Nutzen seien, und die Traumdeuter des Altertums mögen die Symbolik des Traums in der Tat sehr gut gekannt haben. Wie leicht sich aber gerade auf diesem Gebiet der Übergang vom Ehrwürdigen zum Lächerlichen vollzieht, sieht man aus den Beispielen „wissenschaftlicher Traumdeuterei“, die Bergmann von den Medizinern Freund und Stedtel erzählt. Das Absurde entsteht hier dadurch, daß man die Auslegungsversuche nicht auf die seltenen Ausnahmeträume einschränkt, sondern sie auf das wimmelnde Heer der gewöhnlichen Träume überträgt, von denen bereits Homer und die Bibel wußten, daß sie nichts zu bedeuten haben.

War der Gefühlseindruck, den der Schicksalstraum in unserer Seele zurückließ, nun nicht stark genug, um sich im leichteren Schlaf in einen allegorischen Traum umzusetzen, bleibt beim Erwachen eben nur er selber nach. Wir haben dann als Nachhall des Unglücksstraums ein banges Gefühl in der Seele, für das wir eine Ursache nicht anzugeben vermögen, das aber trotzdem da ist und nichts Gutes zu künden scheint. Wir pflegen diesen ungewissen Zustand unseres Innern eine Ahnung oder ein Vorgefühl zu nennen.

---

3.

Werfen wir zunächst einen Blick zurück! Wir vermochten nicht das Traumvermögen auf Reize und Lebensäußerungen der Organe zurückzuführen, die auch während des Schlafes in unserem Körper tätig sind. Es ergab sich, daß es von ihnen unabhängig ist und durch Sinnesindrücke von außen, ja sogar im Wachen durch bloße Vorstellungen geweckt werden konnte. Jene Organe im Innern haben für das Traumleben insofern eine große Bedeutung, als die von ihnen ausgehenden Reize und Lebensäußerungen das Traumgefühl sehr oft wecken und mithin den Traum veranlassen. Das Traumvermögen an sich aber ist nicht an sie als an eine Voraussetzung geknüpft und äußert sich auch, ohne daß sie



bemüht zu werden brauchen. In der gleichen Weise ist es möglich, daß das sympathische Nervensystem, von dem jene inneren Organe bewegt werden, ein physiologisches Instrument des Traumvermögens sei. Es ist dann aber ein Instrument, dessen es sich zwar bedient, an das es aber nicht gekettet und gebunden ist, denn wir wissen bestimmt, daß es durch Sinnesindrücke und Vorstellungen geweckt werden kann, die mit dem sympathischen Nervensystem gar nichts zu tun haben. Wir erlebten dann mit Staunen, daß das Traumvermögen nicht nur das Vorstellungsmaterial unseres Gehirnbewußtseins zu Träumen verarbeiten, sondern sogar die Umgebung des Schlafers wahrnehmen und seinem Geist durch einen Traum mitteilen kann. Wir sahen mit Schauern, wie der Nachtwandler auf diese Weise seinen Weg erkennt und auf halbsbrecherischen Pfaden sicher einherzuschreiten vermag. War dieses Sehen ohne Augen an sich schon wunderbar, standen wir vollends vor einem Rätsel, als sich ergab, daß das Traumvermögen durch die Mauern des Schlafzimmers auf die Straße hinauszusehen vermochte. Um mit unserer Erklärung noch innerhalb der Natur zu bleiben, nahmen wir an, daß ein noch unentdecktes Sehvermögen mit Strahlen arbeite, die durch feste Gegenstände hindurchgehen könnten, hatten bei dieser phantasievollen Annahme aber schließlich doch das



Gefühl, daß sie aus einer Art von Verzweiflung geboren sei und uns unter den obwaltenden Umständen nicht zu retten vermöchte. Nunmehr erleben wir aber, daß das Traumvermögen nicht nur durch Mauern steht, sondern daß es zu erblicken vermag, was noch gar nicht vorhanden ist, und damit liegt alles Menschliche hinter uns, und das dunkle Reich der okkulten Probleme beginnt. Wenn der Raum oder die Zeit aufgehoben werden, ist unser menschliches Denken zu Ende. Daß jemand an zwei Orten zugleich sein kann, mag für Bewohner höherer Sphären verständlich, ja mag für sie überhaupt kein Problem sein, unser Gehirn würde auch dann nichts davon auffassen können, wenn ein Engel es ihm mit Engelszungen erläutern wollte. Kann jemand sehen, was noch ungeboren im Schoß der Zukunft ruht, ist sein Wahrnehmungsvermögen von den Schranken dieser Welt frei und kann also auch mit dieser Welt nichts zu tun haben. Wir schließen unsere Untersuchung also mit dem unheimlichen Ergebnis ab, daß in der unbewußten Tiefe unseres Innern ein Vermögen ruht, das mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet ist und im Schlaf gelegentlich übernatürliche Dinge verrichtet.

An diesem Punkt der Wanderung ist es nicht so ganz unverständlich, daß bestimmte Menschen mit übernatürlichen Fähigkeiten begabt sind. Wenn in

uns allen ein Vermögen steckt, das im Schlaf Wunder tut, kann es sehr wohl in einzelnen Personen so gesteigert sein, daß es nicht nur im Schlaf, sondern auch im Wachen seine okkulten Kräfte zu entfalten vermag. Die Visionen wären dann Träume, die im Wachen geträumt werden, und das sogenannte zweite Gesicht wäre ein prophetischer Traum im Wachen. Von hier aus würde man auch verstehen, daß die spiritistischen Medien mit der Sphäre der Verstorbenen in Verbindung treten können. Wenn es über jeden Zweifel erhaben ist, daß es in unserm Innern ein übernatürliches Vermögen gibt, ist nichts dagegen einzuwenden, daß es auch mit übernatürlichen Regionen zu verkehren vermag. Das eine hängt vielmehr am anderen und versteht sich im Grunde von selber. Wenn man überhaupt voraussetzt, daß ein abgeschiedener Mensch noch irgendwo vorhanden sei, kann man genau so gut einen Geist wie die Zukunft erträumen. Visionäre, Gespensterseher und Medien wären dann als Menschen anzusprechen, in denen das Traumvermögen so ungewöhnlich stark entwickelt ist, daß es in Schlaf, Hypnose oder gar im Wachen ungewöhnliche Leistungen vollbringt. Da wir ferner sahen, daß im hypnotischen Schlaf der bloße Wille des Hypnotiseurs auf der Hand des Hypnotisierten Brandwunden hervorzurufen vermag, indem der Hypnotisierte die Brandwunden mittels des Traumver-

mögens erträumte, wäre auch zu den schwarzen Taten der Magie die theoretische Brücke geschlagen. Wenn jemand durch Gedankenübertragung, durch starke Willensausstrahlung, durch einen „bösen Blick“ oder sonstwie das Vorstellungsleben eines anderen entscheidend zu beeinflussen vermag, ist damit nach dem Voraufgegangenen auch die Möglichkeit gegeben, daß er ihn „verhert“. Da das Traumvermögen bereits durch Vorstellungen geweckt werden kann und da erträumte Krankheiten den Körper wie wirkliche verheeren können, ist die Bahn für jede ungünstige Beeinflussung der Gesundheit frei, allerdings auch für jede günstige, wie sie in den im Volk unausrottbaren sympathetischen Kuren stattfindet oder stattfinden soll.

Indes: wir haben es mit dem Traum zu tun und dürfen nicht abschweifen. Ich wollte meinen Lesern nur in kurzen Worten zeigen, wie die Mystik des Traums bereits alles andere umschließt, und wie genial Schopenhauer handelte, als er alle okkulten Erscheinungen auf den Traum als ihre eigentliche Grundform zurückführte. Und nicht wahr? Wenn in unserer Gegenwart von wunderbaren Dingen die Rede ist, wollen wir das dumme Absprechen der süßen Halbbildung vermeiden und uns bescheiden darauf besinnen, daß auch unsere Träume unerforschte und unerforschliche Wunder sind.

Was aber ergibt sich nun an philosophischen Folgerungen aus dem allen? So gewiß wir beim Wahrträumen, beim Nachtwandeln und beim prophetischen Traum vor einem tiefen Rätsel stehen, so gewiß läßt sich doch sagen, daß unsere Gehirnkräfte völlig außerstande sind, die hier geleisteten Dinge zu vollbringen. Wenn Ereignisse wahrgenommen werden, die noch ungeboren im Schoß der Zukunft ruhen, wenn Situationen und Szenen, die vorläufig noch gar nicht vorhanden sind, angeschaut werden können: dann sind die Grenzen der natürlichen Welt gesprengt und unser an diese Welt gebundenes Gehirn kann nicht mehr beteiligt sein. Die genannten Erscheinungen, deren Vorhandensein nicht dem leisesten Zweifel unterworfen ist, zwingen uns mithin zunächst, in unserem Innern ein Erkenntnisvermögen anzunehmen, das nicht an die Bedingungen dieser Welt gebunden ist. Die gegenwärtige Welt ist materiell, will sagen: wir kennen keine Kräfte und keine Eigenschaften, die nicht an die Materie gebunden und von der Materie getragen wären. So weit die gegenwärtige Welt reicht, so weit reicht auch die Materie, und so lange wir uns innerhalb der Materie befinden, befinden wir uns auch innerhalb der gegenwärtigen Welt. Wenn jenes geheimnisvolle Erkenntnisvermögen, das wir in unserem Innern anzunehmen gezwungen wurden, also an die natür-



liche Welt nicht gebunden ist, kann es auch an die Materie nicht gebunden sein. Sobald es materiell wäre, verfele es der Welt und würde mit uns die gleichen Ketten tragen. Wir stehen also vor der Notwendigkeit, in unserem Innern ein immaterielles Erkenntnisvermögen annehmen zu müssen, obwohl es unserem Verstand völlig versagt ist, sich etwas Immaterielles vorstellen zu können. Wir müssen jenem geheimnisvollen Erkenntnisvermögen zwar unter einem unerbittlichen logischen Zwang die Materie aberkennen, anschauen aber können wir es dann nicht mehr, da unser materielles Gehirn immer nur etwas Materielles anzuschauen vermag.

Die alte ehrwürdige Annahme, daß in unserem Leib eine Seele stecke, die weder mit ihm noch mit der Welt wesensgleich sei, ergibt sich als richtig. Aus Gründen der philosophischen Redlichkeit aber muß uns bewußt bleiben, daß wir uns eine derartige Seele schlechterdings nicht vorstellen können. Wir wissen nicht, wie etwas Immaterielles vorhanden sein kann, und begreifen noch weniger, wie es sich mit unserem Körper, also mit etwas Materiellem, zu verbinden vermag. Wir müssen ein immaterielles Erkenntnisvermögen annehmen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir damit ein unfaßbares Mysterium angenommen haben. In der gleichen Weise zwingt die empirisch nachzuweisende Unzer-



störbarkeit der Materie den materialistischen Philosophen, die Welt als ewig anzunehmen, obwohl eine ewige Welt als eine Erscheinung ohne Anfang und mithin ohne Ursache unserem Verstand durchaus unfaßbar ist. Indem wir also eine Seele annehmen, nehmen wir zwar ein Geheimnis an, aber wir unterliegen damit nur der grundsätzlichen Fragwürdigkeit des menschlichen Verstandes, von der kein Sterblicher jemals frei ist. Der Unterschied zwischen den materialistischen Philosophen und uns besteht lediglich darin, daß wir das Mysterium eben als solches anerkennen und für nichts anderes ausgeben, während sie von der Ewigkeit der Welt mit einer dumm-dreisten Selbstverständlichkeit zu reden lieben, als hätten sie damit eine ganz landläufige und höchst einfache wissenschaftliche Erkenntnis zum besten gegeben.

Schopenhauer befand sich den okkulten Erscheinungen gegenüber, die mit dem Traum zusammenhängen und auf ihn als ihre Grundform zurückzuführen sind, einerseits in einer glänzenden, andererseits aber in einer mißlichen Lage. Er begrüßte die Entdeckung des animalischen Magnetismus mit seinem Hellssehen als ein folgenschweres Ereignis, weil sie die subjektive Auffassung der Welt, die er von Kant übernommen hatte, bestätigte. Indem Kant nachwies, daß unser Weltbild in unserem Ge-

hirn zustande komme und von ihm abhängig sei, entstand die Möglichkeit, daß außerhalb unseres Weltbildes manches vorhanden sein könne, das unsere Sinne und unser Gehirn nicht aufzufassen vermöchten. Damit aber wurde theoretisch für die übernatürliche Weltordnung Raum geschaffen, zu deren Annahme der animalische Magnetismus zwang. Ohne Kant hätte man vor vollkommen unfaßbaren Dingen gestanden, und so jubelte Schopenhauer, wie eben ein Forscher jubelt, wenn eine ihm liebe wissenschaftliche Ansicht durch eine neue Tatsache bekräftigt wird. Andererseits aber lehnt Schopenhauer in seiner Philosophie die Annahme einer Seele ab, und damit befand er sich im Grunde in einer recht peinlichen Situation. Es spricht sehr für die geniale Redlichkeit seiner Natur, daß er sich so tief und so unbefangen mit Tatsachen und Problemen einließ, die wichtige Annahmen seiner Philosophie zu erschüttern drohten. Schopenhauer nimmt als das Ewige im Menschen den blinden, unzerstörbaren Lebenswillen an, während er im Gehirn etwas Sekundäres, etwas bloß Abgeleitetes sieht, das im Tode zerfällt und erlischt. Die Annahme eines immateriellen Erkennungsvermögens im Menschen ist also für ihn philosophische Schmugglerware, und er spottet gelegentlich selbst über Plato und die Unsterblichkeit seiner „sogenannten Seele“.

Die okkulten Tatsachen aber, mit denen er es in der vorliegenden Abhandlung zu tun hatte, legten die Annahme einer Seele so zwingend nahe, daß er sich ihrer nur durch Erklärungen zu entziehen vermochte, die zum Teil sehr geistreich, zum Teil aber auch recht künstlich sind. Auf die Dauer aber kommt man um Wahrheiten nicht herum, die so vernehmlich an die Tür pochen, und so muß selbst Schopenhauer sich zu einem Satz herbeilassen, der die eigenen philosophischen Anschauungen aufhebt und die geschmähte Seele wieder in ihre Rechte einsetzt. Im Anschluß an den von uns bereits erwähnten Wachtraum Goethes, der sich selber sah, wie er zu Pferd des Weges geritten kam, heißt es auf Seite 316 unserer Abhandlung: „Der Ursprung dieser bedeutungsvollen Visionen ist darin zu suchen, daß jenes räthelhafte, in unserem Innern verborgene, durch die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse nicht beschränkte und insofern allwissende, dagegen aber gar nicht in das gewöhnliche Bewußtsein fallende, sondern für uns verschleierte Erkenntnisvermögen, welches jedoch im magnetischen Hellsehen seinen Schleier abwirft, einmal etwas dem Individuo sehr Interessantes erspäht hat, von welchem nun der Wille, der ja der Kern des ganzen Menschen ist, dem zerebralen Erkennen gern kundgeben möchte; was dann aber nur durch die ihm selten gelingende

Operation möglich ist, daß er einmal das Traumvermögen im wachen Zustande aufgehen läßt und so dem zerebralen Bewußtsein in anschaulichen Gestalten, entweder von direkter oder von allegorischer Bedeutung, jene seine Entdeckung mitteilt.“

Wie kommen Sie mir vor, geschätzter Meister? Es gibt in unserem Innern ein rätselhaftes Erkenntnisvermögen, das durch räumliche und zeitliche Verhältnisse nicht beschränkt ist? Da die gesamte materielle Welt nur in Raum und Zeit vorhanden ist, muß etwas, das von diesen beiden unabhängig ist, notwendig immateriell sein, und so hätten wir also die Annahme eines immateriellen Erkenntnisvermögens, will sagen, einer Seele. Die philosophische Wahrheit drängte sich in vorliegenden Zusammenhang mithin so überwältigend auf, daß Schopenhauer nicht umhin konnte, sie einmal in einem unbewachten Augenblick auszusprechen, obwohl er dadurch zu einem argen Reker an seiner eigenen Philosophie wurde.

Das Gehirn nun ist zugleich Instrument und Kerker der Seele. Daß das Leben als eine Strafe aufzufassen sei, wie es die indische Philosophie, das Neue Testament und Schopenhauer wollen, scheint mir durch nichts so bestätigt zu werden, wie durch die Fragwürdigkeit unseres materiellen Denkforgans.



Hat jemand die Wahrheit des Christuswortes eingesehen, daß wir in der Welt Angst haben, und möchte er sich nun aus der Welt zurückziehen, um in der Weihe des Denkens Trost und Ruhe zu finden, sieht er sich bald in die traurigste Lage versetzt. Die Erfahrung sagt ihm mit völliger Gewißheit, daß die Materie nicht zerstört werden kann und daß die Welt mithin ewig sei. Sein Verstand aber vermag sich etwas Ewiges schlechterdings nicht vorzustellen, und so muß er traurig und bekümmert zugeben, daß eine völlig gewisse Erfahrung zugleich völlig unfassbar sei. Sein Verstand schreit immer und ewig nach der Ursache, er will immer und in allen Fällen die Kausalität feststellen und überträgt dieses ihm angeborene, nimmer rastende Streben auch auf die Welt. Wenn die Empirie sagt: „Die Welt ist ewig“, antwortet der Verstand hartnäckig: „Das ist Unsinn. Sie muß wie alles andere eine Ursache haben, und ich will die Ursache wissen.“ Hört der Mensch nun aber auf seinen Verstand als auf das Beste, das ihm gegeben wurde, und sucht er eine außermweltliche Ursache der Welt, ergibt sich bald, daß er vollkommen an die Materie gebunden ist und in außermweltliche Regionen durchaus nicht einzudringen vermag. Begeht er nun aber einen philosophischen Gewaltstreich, setzt er einfach eine außermweltliche Ursache der Welt, weil sein Ver-



stand sich nach einer solchen heiser schreit, muß er erfahren, daß ihm damit gar nichts genügt ist, weil er sich eine solche außerweltliche Ursache durchaus nicht vorzustellen vermag. In bezug auf dieses Schicksal also, das ihm durch sein Gehirn beschert ist, gleicht der Mensch aufs Haar einem Vogel im Käfig, der immer wieder ins Weite fliegen möchte und immer wieder auf die grausamen Stäbe trifft. Wenn man dies Eingesperrtsein bei unauslöschlicher Freiheitssehnsucht aber nicht als eine Strafe bezeichnen darf, wüßte ich keinen passenden Ausdruck dafür anzugeben. Als Trost hat uns dann freilich der große Kant die doppelte Einsicht hinterlassen, daß Ewigkeit und Gott keine objektiv unlösbaren Probleme zu sein brauchen, weil sie subjektiv von unserem traurigen Verstand nicht bewältigt werden können, und daß mit der Befreiung vom materiellen Gehirn, die für die Seele im Tod eintritt, all das Unfaßbare sich in lichte Klarheit verwandeln mag, das uns hienieden auf Grund unseres trüben Gehirns wie ein dunstiger Nebel bedrückte.

#### 4.

Man hat nicht umsonst gesagt, daß der Schlaf ein Bruder des Todes sei. Er ähnelt ihm auch insofern, als er die Befreiung der Seele vom Gehirn, die der Tod endgültig und vollständig bewirkt,

vorübergehend und unvollkommen herzustellen vermag. Wir müssen uns darüber klar sein, daß der Schlaf als ein Mittel der Wiedergeburt nur das Gehirn betrifft. Die Seele als etwas Immaterielles unterliegt nicht der Abnützung und bedarf also auch nicht der Erneuerung. Wenn wir im Schlaf das Bewußtsein verlieren, geschieht es, weil das Gehirn zum Zweck der Erholung in einen totenähnlichen Zustand versinkt. Der Seele, die immer wach und immer vorhanden ist, fehlt auf diese Weise das Organ, in das sie hier auf Erden eingekerkert ist und durch das sie sich allein mitteilen kann. Wir dürfen nun vielleicht annehmen, daß im allertiefsten Schlaf, wenn das Gehirn gleichsam gestorben ist, eine vorübergehende Befreiung der Seele eintritt. Das Gehirn, dessen Ketten sie sonst tragen muß, hat aufgehört zu sein, und damit ist sie frei. Sowie sie aber vom Gehirn frei ist, ist sie auch nicht mehr an Raum und Zeit gebunden, die nur die angeborenen Wahrnehmungsformen unseres Gehirns sind. Was wir Naturgesetze oder die Ordnung der Natur nennen, ist nur die Kausalität, die unser Verstand in das Universum hineinträgt, ist mithin rein subjektiven Ursprungs und wird aufgehoben, wenn das Gehirn aufgehoben wird. Die „natürliche Ordnung der Dinge“ ist der Teil des objektiv vorhandenen Universums, den wir aufzufassen vermögen. Das Ge-

hirn ist seinem Wesen nach durch und durch Kausalität und vermag nur aufzunehmen, was ebenfalls kausal ist. Die sogenannten Naturgesetze sind nicht etwa Ketten, die der objektiven Natur anliegen: wenn sie das wären, könnten sie nicht gebrochen werden, und die hier in Rede stehenden okkulten Erscheinungen wären samt und sonders unmöglich. Die Naturgesetze befinden sich vielmehr in unserem Gehirn, das vom objektiven Universum nur aufzufassen vermag, was ihnen entspricht. Um ein vielleicht plattes, aber anschauliches Bild zu wählen: das Gehirn ist die Kuchenform, die dem Teig des Universums die Gestalt gibt. Wenn der Teig einen Fisch darstellt, beweist das nicht, daß die Gestalt des Fisches dem im Backtrog vorhandenen Teig eigentümlich sei, sondern lediglich, daß ein Teil dieses Teigs von einer Form aufgenommen wurde, die solche Gestalt hatte. Wenn im Universum die Kausalität herrscht, die sich in den Naturgesetzen oder der Naturordnung ausdrückt, beweist das nicht, daß die Kausalität dem objektiven Universum als eine eiserne Kette anliege; es beweist lediglich, daß ein Teil des objektiven Universums von einer kausalen Form, nämlich von unserem Gehirn, aufgenommen wurde.

Ist darum die Seele in tiefsten Schlaf vom Gehirn frei, ist sie damit zugleich von den Naturgesetzen befreit und vermag übernatürliche Dinge zu tun. Die Inkarnat-

nation, der sie hier auf Erden unterworfen ist, ist dann aufgehoben, und sie befindet sich wieder in dem Zustand, in dem sie vor der Geburt war und nach dem Tode sein wird. Raum und Zeit sind dann aufgehoben. Ein Freund, der in Amerika stirbt, ist zugleich bei ihr und wird von ihr wahrgenommen, und Dinge, die noch ungeboren im Schoß der Zukunft ruhen, sind für sie gegenwärtig. Weil die Befreiung vom materiellen Gehirnapparat die Voraussetzung dieses Zustandes ist, können derartige übernatürliche Wahrnehmungen nur gemacht werden, wenn das Gehirn von einem sehr tiefen Schlaf umfassen ist. Jene Wahrnehmungen vollziehen sich nicht nur ohne jede Mitwirkung des Gehirns, sondern ohne Mitwirkung von etwas Materiellem überhaupt: das liegt schlechterdings im Begriff. Wollte die Seele sich bei dieser Tätigkeit auch nur im entferntesten irgendeines materiellen Organs bedienen, wäre sie sofort der materiellen Welt verfallen und in die Ketten von Raum, Zeit und Kausalität geschlagen. Ihre Wahrnehmung ist in solchen Fällen von allem Materiellen losgelöst und liegt vollständig außerhalb unseres Bewußtseins. Soll aber nun von jenen Wahrnehmungen etwas zu unserer Kenntnis kommen, muß die Hilfe des Traumes in Anspruch genommen werden, weil nur der Traum in das schlafende Gehirn einzutreten vermag.



Warum aber wirft die Seele diese Träume gerade in den tiefsten Schlaf, wo sie, wie wir gesehen haben, doch so leicht verloren gehen? Warum wartet sie nicht, bis der Schlaf leichter wird, um dann ihre Mitteilung zu machen?

Weil sie jene übernatürlichen Wahrnehmungen überhaupt nur weiß, solange sie selber vom Gehirn frei ist, und frei ist sie nur im tiefsten Schlaf. Wenn der Schlaf leichter wird, verfällt sie wieder der Inkarnation und weiß von den okkulten Vorgängen der Nacht so wenig, wie von ihrem Zustand vor der Geburt oder nach dem Tode. Je tiefer der Schlaf, um so vollkommener die Befreiung vom Gehirn und um so stärker die Entwicklung der übernatürlichen Kräfte. Am tiefsten schlafen wir nun in der Hypnose, was allein schon daraus hervorgeht, daß man in diesem Zustand die schmerzhaftesten chirurgischen Operationen ausführen kann, und im hypnotischen Schlaf vollbringt darum auch das Hellsehen seine größten Leistungen.

Wir erwähnten bereits, daß ein übersinnliches Wahrnehmungsvermögen an keine materiellen Organe gebunden sein könne, daß die Seele aber eines materiellen Organs bedürfe, wenn sie dem materiellen Menschen von jenen Wahrnehmungen etwas mitteilen wolle. Im gewöhnlichen Schlaf bedient sie sich dabei des Gehirns. Die Schicksalsträume, die uns von dem übernatürlichen Wissen der Seele Kunde geben, ent-



stehen wie alle anderen Träume im Gehirn und werden vom Schlafenden genau wie ein gewöhnlicher Traum empfunden. Im hypnotischen Zustand nun scheint das Gehirn so tief eingeschláfert zu sein, daß es nicht einmal für jene Zwischenträgerrolle gebraucht werden kann, und es tritt darum der sonderbare Zustand ein, daß das Bewußtsein seinen Sitz wechselt. Nach Schopenhauer sagen fast alle hellsehenden Somnambulen aus, daß jetzt ihr Bewußtsein seinen Sitz gänzlich auf der Herzgrube habe, woselbst ihr Denken und Wahrnehmen vor sich gehe, wie sonst im Kopf. Auch lassen sich die meisten unter ihnen die Gegenstände, die sie genau besehen wollen, auf die Magengegend legen. Das träumende Bewußtsein der Hypnotisierten wird von der Seele also nicht im Gehirn, sondern ganz anderswo, wie man annimmt: im sympathischen Nervensystem, wachgerufen, und diese Tatsache scheint mir vortrefflich zu der Annahme zu stimmen, daß die übernatürlichen Kräfte der Seele in einer möglichst restlosen Befreiung vom Gehirn bestehen. — — —

Wie nun aber? Das Gehirn ist der Sitz des Bewußtseins. Wahrnehmungen kann man in einem unbewußten Zustande nicht machen. Das wäre ein Widerspruch in sich. Wenn die Seele also im tiefsten Schlaf jene übernatürlichen Wahrnehmungen macht, muß sie ein Bewußtsein haben. Trotzdem also das

Gehirnbewußtsein eingeschlafen ist, nimmt die Seele mit einem anderen Bewußtsein alle möglichen Vorgänge wahr. Bin ich also nicht doch gezwungen, ein doppeltes Bewußtsein anzunehmen, und enthält das philosophische Schwindelwort vom sogenannten Unterbewußtsein nicht wenigstens so viel Wahres, daß es unterhalb unseres wachen Bewußtseins tatsächlich ein zweites gibt, wie wenig es auch mit dem im „Unterbewußtsein“ entwickelten Begriff zu tun hat? Wenn ich aber in einem Menschen ein doppeltes Bewußtsein und damit ein doppeltes Ich annehmen muß, stehe ich dann nicht vor einem so ungeheuren Widerspruch, daß auf ihn im Ernst nur der Wahnsinn verfallen kann?

Die falsche Voraussetzung, die uns in so verhängnisvolle Schlußfolgerungen hineinbringt, steckt in dem Satz, mit dem wir die Gedankenreihe eröffneten. Nicht das Gehirn, sondern die Seele ist der Sitz des Bewußtseins. Das Gehirn ist nur das Instrument, dessen sie sich bedienen muß, wenn sie im wachen Zustand in den Leib eingeferkert ist. Wird sie im tiefen Schlaf vom Gehirn befreit, gewinnt sie übernatürliche Kräfte, aber das Bewußtsein ihrer selbst, das Bewußtsein, daß sie eben sie und nichts anderes sei, bleibt ganz das gleiche. Im Wachen wie im Schlafen wird die Wahrnehmung von der Seele und dem ihr innewohnenden Bewußtsein gemacht.

Es ist immer nur eine Seele mit einem Bewußtsein tätig, nur daß sie sich jedesmal in einem anderen Zustand befindet. Wir sind die Seele im Zustand der Inkarnation. In uns ist sie mit dem Leib zu einer unlösbaren Einheit verbunden. Ihre Kräfte vermögen nur durch das Gehirn zu wirken, und sie weiß nur, was sie durch das Gehirn aufnehmen kann. Entwickelt sie im tiefen Schlaf übernatürliche Kräfte, ist eine Befreiung vom Gehirn eingetreten. Von diesem Zustand der Freiheit wissen wir aber im Wachen nichts, weil sie dann wieder im Gehirn eingekerkert und auf das Gehirn angewiesen ist. Soll von jener uns verschlossenen Welt eine Botschaft an uns gelangen, muß im Gehirn ein Traum oder eine Vision wachgerufen werden, denn nur durch das Gehirn kann man zu uns Inkarnierten sprechen. Wenigstens, wenn wir im wachen Zustand sind. Aus der von Schopenhauer mitgeteilten Tatsache, daß fast alle Hellseherinnen im hypnotischen Schlaf von sich aussagen, ihr Bewußtsein habe nun seinen Sitz auf der Herzgrube, scheint ja hervorzugehen, daß die Seele in diesem Zustand nicht nur im Gehirn, sondern auch in anderen (wie man annimmt, in den sympathischen) Nerven ein Traumbewußtsein hervorrufen könne. Zugleich beweisen diese Tatsachen aber, wie absurd es ist, von einem doppelten Bewußtsein zu sprechen. Obwohl hier der sensationelle Vorgang

eintritt, daß das Bewußtsein seinen körperlichen Sitz wechselt, obwohl also ein Gehirn und ein Herzgrubenbewußtsein geradezu empirisch festgestellt werden können, empfindet die träumende Hellseherin sich genau als die gleiche wie im Wachen und ist nicht dem leisesten Zweifel an ihrer Identität unterworfen. Daraus aber geht mit aller Bestimmtheit hervor, daß im Wachen wie im hypnotischen Schlaf das gleiche Bewußtsein tätig ist, und daß die Doppeltheit nur in den körperlichen Organen steckt, deren es sich bedient. Es ist bekannt, daß Wasser in drei verschiedenen Zuständen auftreten kann, nämlich als flüssig, luftförmig und fest. In jedem Zustand aber steckt das gleiche Wasser, und wäre eine Karaffe Wasser ein beseeltes Ich, würde sie in jedem Zustand das unerschütterliche Bewußtsein ihrer selbst haben. Genau so gibt es für die Seele einen infarnierten und einen freien Zustand, in beiden aber steckt die gleiche Seele mit dem gleichen Bewußtsein. Wer dem Menschen ein doppeltes Bewußtsein andichten wollte, würde wie ein Physiker handeln, der mit der Behauptung aufträte, Wasser könnte zugleich flüssig und fest sein. Wohl aber kann unsere Seele, wie das Wasser, hintereinander in verschiedenen Zuständen auftreten; in allen aber steckt die gleiche Seele und das gleiche Bewußtsein.

Die vorhandenen Tatsachen zwangen nicht nur



uns zur Annahme einer Seele, sondern ließen auch Schopenhauer in einem unbewachten Augenblick von einem „geheimnisvollen Erkenntnisvermögen“ reden, das ganz auf das gleiche hinauslief. Weil die Seele sich nun von Raum und Zeit frei zu machen mußte, mußten wir sie als etwas Immaterielles setzen, das den Voraussetzungen und Schranken der materiellen Welt nicht unterworfen war. Ist die Seele aber immateriell, leuchtet ohne weiteres ein, daß der Untergang der Materie ihr nichts anzuhaben vermag. Der ewige Strom des Werdens und Vergehens, den wir um uns herum sehen, ist überall an die Materie gebunden. In der materiellen Welt wird geboren, gelitten und gestorben. Wenn etwas Immaterielles daran teilhaben sollte, müßte es zuvor materiell werden, und damit wäre der Begriff aufgehoben. Wird darum unser Leib als etwas Materiell durch den Tod zerstört, kann die immaterielle Seele davon nur insofern betroffen werden, als ihr endlich die Befreiung aus dem Kerker der Materie zuteil wird. Dieser allgemeine Schluß wird durch die besonderen Erfahrungen des Traumes denn auch vollauf bestätigt. Gerade wenn das Gehirn im tiefsten Schlaf ruht und dem Zustand des Todes am nächsten kommt, entwickelt die Seele übernatürliche Kräfte. Je tiefer der Schlaf ist und je näher er also dem Tode kommt, um so freier fühlt



sie sich und um so reichere Wunder vermag sie zu vollbringen. Im hypnotischen Schlaf, in dem das Gehirn nicht einmal durch schwere chirurgische Operationen aufgeweckt wird, entfalten sich darum ihre okkulten Kräfte am erstaunlichsten. Sie beantwortet also, wie man sieht, die fortschreitende Befreiung vom Gehirn mit einer immer märchenhafteren Steigerung ihrer Kräfte, und so dürfen wir am Ende hoffen, daß der Todestag, der den materiellen Kerker zerstört, unser eigentlicher Geburtstag sein wird. Bergmann hat recht, wenn er sagt, daß die Seele dem Leib wesensfremd sei und aus der Ewigkeit stamme. Eben darauf beruht es, daß wir uns in der materiellen Welt mitunter so fremd vorkommen, als hätten wir unsere Heimat in einer ganz anderen Sphäre und wären nur zu vorübergehendem Aufenthalt in diese Welt der flüchtigen Schatten hineingeschickt. —

Wenn es möglich wäre, die Klage über die große Not unseres Daseins unmittelbar vor den Weltgeist selber zu bringen, würden wir vielleicht sagen: „Siehe, Herr, wir gingen einen Weg, auf dem der kalte Nebel ewig zu lasten schien. Wir litten große Pein durch Hunger und Durst und sanken oft am Grabenrand erschöpft zusammen. Wir fielen uns gegenseitig an und würgten uns mit haßverzerrten Mienen, weil nicht Nahrung genug vorhanden war.

Ganze Völker häuften sich im Kampf gegeneinander auf. Die Geschütze brüllten in entfesselter Wut, und der bange Erdball wagte vor Entsetzen nicht zu atmen. Die Soldaten wurden von der Unerträglichkeit ihrer Qualen auf die Knie geworfen und ersuchten von dir, daß ihrer Hölle ein Ende gemacht werden möchte. Wenn in diesem Leben dann eine ruhigere Pause eintrat, überdachten wir unser Schicksal und konnten nicht begreifen, wodurch wir das Meer von Blut und Tränen verdient haben mochten, das die Geschichte der Menschheit bildete. Da die Qual des Lebens aber mit der Geburt einsetzte, da wir, gleichsam symbolisch, überhaupt nur unter Schmerzen und Wimmern, durch Blut und Häßlichkeit zur Welt kommen konnten, mußte unser Vergehen offenbar vor der Geburt liegen, wie unsere Schrift auch einen Zustand der reinen Glückseligkeit vor dem Sündenfall des irdischen Lebens annahm. Wir mußten also glauben, daß es hinter dieser fluchbeladenen Welt der Materie eine andere und bessere geben müsse und wir sehnten uns nach ihr, wie ein angeketteter Sklave im Zuchthaus sich nach der Freiheit sehnt. Wenn wir aber versuchten, von der gegenwärtigen Welt zu jener anderen, als zu einer philosophischen Gewißheit, zu gelangen, ergab sich jedesmal, daß wir Gefangene des Diesseits waren und vergeblich nach Befreiung strebten. Unser Verstand

war vollkommen ein Knecht der Materie und vermochte nichts zu denken, das über sie hinausgegangen wäre. So standen wir also wie in einer undurchdringlichen Nacht am finsternen Strand der Ewigkeit und schickten unsere klagenden Stimmen hinaus. Wie sehr wir aber auch riefen: die Ewigkeit draußen blieb stumm. Warum, o Herr, ließeſt du uns ſo allein? Warum gabſt du uns nicht ein Zeichen, wenn unſer armer Verſtand jene andere Welt nicht zu finden vermochte? Warum ſchenkſteſt du uns nicht ein tiefeſ Geheimniß, daſ unſere Bruſt erſchauern ließ, weil wir beſtimmt wußten, daſ eſ dieſer Erde nicht entſtammte? Siehe, Herr, wir waren ſo verlaſſen und hilflos und verzagten mitunter ſo ſehr, weil wir den Ausweg nicht erblicken konnten. Warum gabſt du uns nicht ein Wunder, an dem wir daſ Vorhandenſein einer anderen Welt mit tröſtlicher Sicherheit hätten erkennen können?“

Wenn wir ſo unſere Klage führen, antwortet der ewige Gott vielleicht: „Ich gab euch Träume“.



Von Erich Schlaikjer  
sind ferner erschienen:

*Im Verlage Georg Callwey,  
München:*

„Hinrich Lornsen.“ Ein bürger-  
liches Trauerspiel.

„Des Pastors Rite.“ Komödie.

„Der lahme Hans.“ Drama.

„Außerhalb der Gesellschaft.“  
Drama.

„Der Schönheitswanderer.“  
Skizze.

„Mein Freund Niels.“ Skizzen.

„Berliner Kämpfe.“ Gesammelte  
Aufsätze.

---

*Im Verlage Georg Müller,  
München:*

„Dr. Franzens Abenteuer.“  
Schwank.

---

In Vorbereitung befinden sich:

„Wenn der Krieg ruft . . .“  
Drama.

„In schlimmen Händen.“ Roman.



Verlag der Täglichen Rundschau, Berlin

# Im Kampf mit der Schande

Gesammelte Aufsätze aus dunklen Tagen  
von Erich Schlaikjer

I.—3. Auflage. Gebunden M. 16.—

Der einer großen Anhängerschaft wohlvertraute Verfasser bietet in diesem Band seine wirkungsvollsten Aufsätze, die er unmittelbar vor und nach unserem Zusammenbruch gegen die Verfälschererscheinungen der Zeit richtete. Den nationalen Verrätern aller Schattierungen ist in diesem Buch ein besonders gefährlicher Gegner entstanden, weil er immer an dem greifbaren Einzelfall anknüpft und in dokumentarischer Form die niederträchtige Zeitungsmache der inneren Feinde enthüllt. Die stilistischen Vorzüge, die Schlaikjers Arbeiten eigentümlich sind, finden sich auch in diesen vor Schärfe oft funkeln den Aufsätzen.

Verlag der Täglichen Rundschau, Berlin

# Jörn Jakob Svehn der Amerikafahrer

Von Joh. Gillhoff

121.—130. Tausend

Das Buch bringt den Lebenslauf eines Deutsch-Amerikaners. Als Dienstknecht wanderte er, der Sohn eines medlenburgischen Tagelöhners, nach drüben. Als Großfarmer vertauschte er den Pflug mit der Feder, fand Gefallen am Buchstabenmalen und berichtete seinem alten Lehrer über sein Leben und Wirken. In diesen seinen Briefen ward viel verhaltene, gesammelte Kraft offenbar. Wenn der lange amerikanische Winter Fenz und Farn mit Schnee verbaute, da saß er und schrieb mit breit hingequetschter Feder Seite um Seite und Bogen um Bogen, bis der Uder wieder nach dem Pfluge schrie.

„... Ein Werk, das den Preis einer Meisterleistung verdient ...“ Leipziger Neueste Nachrichten.

„... Geradezu als Meisterwerk des deutschen Humors müssen wir diesen Roman bezeichnen ...“ Kölnische Ztg.

In Halbleinen geb. M. 16.—

## Illustrierte Ausgabe

131.—140. Tausend

Die Zeichnungen von Prof. H. E. Linde Walther sind von echt niederdeutschem Geist. Innig und gemütvoll, herzlich und kräftig sind sie zu treuen Begleitern des Wortes geworden, Zeugen der Liebe, die das Buch gefunden hat, und um neue Liebe werbend.

In Halbleinen geb. M. 18.—. In Halbleder geb. M. 40.—

Zu den Preisen 10 % Verlagszuschlag und der übliche Sortimentszuschlag

Verlag der Täglichen Rundschau, Berlin

# Kaiserglanz

Roman aus den Tagen des alten Herrn  
von Otto von Gottberg

I.—20. Tausend

Das frisch und anschaulich geschriebene Buch ist wie geschaffen, bei alt und jung die Erinnerung an unsere glücklichste Zeit zu erhalten und die Sehnsucht nach ihrer Wiederkehr zu kräftigen. Es spart nicht mit Bildern, die uns die neuerstandene Herrlichkeit des Reiches vor Augen führen. Der alte Kaiser wandelt in seiner Schlichtheit und Erhabenheit durch das Buch, umgeben von den Großen seiner Krone, die ihren Adel ihrer Leistung verdanken. Er greift in die Herzensgeschichte eines jungen Offiziers mit einer Berliner Bürgerstochter ein, und diese eigentliche Romanhandlung gibt dem Verfasser Gelegenheit, die neue Zeit zu schildern, und in der Tiefe sammelt sich die Sozialdemokratie und bereitet den Umsturz vor. So gibt der Roman mehr als flüchtige Unterhaltung; wer ihn liest, hat ein Kulturbild der siebziger Jahre, das auf gründlichem geschichtlichen Studium ruht und doch mit der Leichtigkeit eines gewandten Schriftstellers entworfen ist.

In Halbleinen geb. M. 18.—. In Halbleder geb. M. 40.—

Zu den Preisen 10 % Verlagszuschlag und der übliche Sortimentszuschlag